

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgeld. Einzelnummer 10 Pf.
—: Zersprecher Nr. 324. —:

Gratisbeilagen:
Ministeries Unterhaltungsblatt
Leudbirgisch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kalterteiler — Kurzeitel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile ober dem Raum 20 Pf. im Reklameteil 40 Pf. Schriftsetzer und Nachstellungen 20 Pf. mehr. Anzeigen ohne Verlagslichter. Schluss der Anzeigenannahme 9 Uhr vormittags.
—: Geschäftsstelle: Delgrabe 2. —:

Nr. 83.

Sonnabend den 10. April 1915.

41. Jahrg.

Des Kaisers Dank an die Reichsbank. — Erbitterte Kämpfe an der Pser und bei Lombarhyde. — Zepeline über der Nordsee. — In Oesterreich-Ungarn 10000 Russen als Gefangene eingebracht.

Umlernen.

Umlernen! So wird heute von vielen Seiten gerufen. Mit Recht. Denn an Erfahrungen, die zum Umlernen mahnen, ist der Krieg überreich. Die Umfassungen, die er uns bereitet hat, bedeuten Anforderungen, umzulernen, damit sie uns künftig nicht abermals widerfahren können; und was der Krieg über unser Erwarten, entgegen unsern Voraussetzungen gebracht hat, gibt ebenfalls Anlaß, umzulernen, damit die zuvor vernachlässigten Kräfte, die erst der Krieg erschlossen hat, schon in Friedenszeit jorgam gepflegt und entfaltet werden.

Auf das Bitterste haben uns die enttäuscht, die jetzt unsere Feinde sind. Die Behandlung, die wir ihnen vor dem Kriege angedeihen ließen, hat sich als falsch erwiesen. Daher heißt es umlernen. Und das Verhalten, das wir vor dem Kriege gegeneinander zutage geübt haben, ist vielfach nicht minder verkehrt gewesen. Wir haben uns das Zusammenleben und Zusammenarbeiten zu gemeinamem Wohl oft unzulänglich erwidert, haben einander beschet und verunglimpft. Der Krieg aber hat gezeigt, wie fest wir zusammengehören und wie einig wir zusammenstehen müssen. Darum gilt es auch hier, umzulernen, damit wir noch weit fester werden.

Wieder Freundschaft und Wohlwollen, wieder Entgegenkommen und Großmut haben wir an denen, die nun unsere arminigsten Feinde sind, bergedeut, um ihnen keinen Anlaß zu Reid und Schweiß, zu Mißgunst und Haß zu geben! Wie vergelblich haben wir das Ausländische, das sich uns jetzt zumeist nur als fädische Feindschaft zeigt, bedovrugt! Auf solten des Heimischen, Vaterländischen, gegen unsern Vorteil, wider unsern Stolz, wieder deutsche Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, Gutmütigkeit und Gefühlsschwärmerei haben wir an denen verwendet, die uns jetzt vornehmlich auch mit Rüge und Verleumdung zu vernichten trachten! Es braucht nur an die Engländer erinnert zu werden. Wie haben wir uns bemüht, die britische Feindschaft zu gewinnen! Unser Reichsfankler hat bald nach Kriegsbeginn darauf hingewiesen, wie oft Deutschland England die Freundschaft entgegengetreut habe. Und die Antwort: Ein Gelehrter in London hat kürzlich unter fürnehmlichem Beifall berechnet, wann im Deutschen Reiche angeblich die letzte Brotkrume verzehrt sein werde. Die vornehmen Damen, die jubelten, als ihnen der Schwindel vorgelesen wurde, daß der Hunger für 70 Millionen Deutsche bereits im Anzuge sei. Durch selbstbewusste Zurückhaltung, durch fähigen Stolz werden wir in Zukunft auf die, die jetzt unsere Feinde sind, mehr Eindruck machen. Unsere Freunde sind sie mit deshalb nicht geworden, weil wir uns ihnen gegenüber der Liebesgelei und Liebedienerei befeistigten.

Lernen wir im Sinne des „Deutschland, Deutschland über alles“, um, amers Kriegesleides, das nie so oft wie jetzt gelungen wurde. Handeln wir darnach, auch wenn der Krieg vorbei sein wird. Wir brauchen gar nicht das Fremdländische, das meist unsern guten deutschen Welen fremdartig und feindlich bleibt. Wir können uns überall selbst genug sein. Unser Vaterland und Volk bieten allerwegen des Guten und Großen genug. Wir müssen umlernen, um mehr unsere deutsche Eigenart zu pflegen; denn sie ist doch zuletzt allein Kraft und Macht. Und dann das Zweite. Lernen wir auch insofern um, als wir auch fortan im Frieden unsere Bundesleute immer als unsere geborenen Freunde und Kameraden behandeln. Vor dem Kriege galt allzuweil Deutschen das Wort: Liebet Eure Feinde! weit mehr und wurde mehr betätigt als das andre: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst! Zu allererst sollen wir doch unsere Nächsten lieben. Unre

Nächsten aber sind alle die, die zu unserm Vaterlande und Wolfe gehören.

Lernen wir im heilsamen Stahlbade des Krieges um! Stozen wir alle Schlafen ab und bleiben wir nachher im Frieden so einig, treu und tapfer wie im Kriege. Dann muß ein Neudeutsches erblühen, stärker und herrlicher, als unser Vaterland je war.

Zur Kriegslage.

Dank des Kaisers an die Reichsbank.
Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet, ist auf den dem Kaiser erstarrten Bericht über die Verwaltung der Reichsbank im Jahre 1914 von dem Geheimen Stollkabinett des Kaisers ein Antwortschreiben ergangen, in dem es u. a. heißt:

Seine Majestät der Kaiser und König haben von dem Reichlichen Exekutivrat vom 28. v. Mts. und dem vorgelegten Verwaltungsbereichte der Reichsbank für das Jahr 1914 mit hoher Befriedigung Kenntnis genommen und daraus ersehen, mit welcher tüchtlichen Sorgfalt und weiten Voraussicht die Reichsbank es verstanden hat, sich auf den Fall des Krieges rechtzeitig einzurichten und sich in jeder Hinsicht den geäußerten Anforderungen gerecht zu werden. Seine Majestät erkennen die glänzenden Leistungen der Reichsbank wie die große Bedeutung der geistigen Erfolge für eine glückliche Kriegsführung voll an und sind allen an der Erreichung dieses Zieles Beteiligten für ihre treue Arbeit besonders dankbar.

Kaiser Wilhelm und die Chirurgen.
Der alljährlich zu Ostern stattfindende deutsche Chirurgenkongress wurde auf Einladung des Feldmarisches Erz. v. Schiering in Brüssel abgehalten. Auf ein Ergebenheits-Telegramm an den Kaiser lief aus dem Hauptquartier folgende raiserliche Antwort ein:

Feldmarschall v. Schiering, Brüssel.
Großes Hauptquartier, 7. April 1915.
Ihnen und dem mit Ihnen verbundenen Kriegschirurgen Meinen herzlichsten Dank für Gruß und Treueergebnis. An der Heer und Volk sind voll berechtigten Vertrauens zur ärztlichen Wissenschaft und Kunst des deutschen Sanitätskörpers, dessen aufopferungsvolle Arbeit so vielen unserer tapferen Helben Leben, Gelundheit und Erwerbsfähigkeit erhält.

Die Kriegsschäden in Elsaß-Lothringen.
Aus den Mitteilungen des Staatssekretärs in der Zweiten Kesslichen Kammer ist noch bemerkenswert, daß die Schäden in Elsaß-Lothringen sehr erheblich zurückzuführen gegenüber den Schäden in Ostpreußen. So betragen die haultigen Schäden aus der Lothringer Schlacht kaum mehr als vier Millionen Mark trotz der Kampffront von 60 Kilometer. Weitaus am schwersten betroffen ist zweifellos der Süden des Oberelsaß.

Deutschland kann durchhalten.
Der amerikanische Korrespondent des Daily Telegraph, der die letzten Monate in verschiedenen Teilen Deutschlands zubradte, stellt fest, daß die Lebensmittel reichlich und die Preise nicht höher sind als anderswo. Deutschland werde bis zur nächsten Ernte, die voraussichtlich gut ausfallen werde, durchhalten können. Überall sehe man eine Menge Soldaten, die freiwillig einen guten Eindruck machen. Die Bevölkerung sei voll Opferwilligkeit und empfinde den Militarismus durchaus nicht als Spaltenseite, sie sei vielmehr im Gegenteil von den guten Folgen der allgemeinen Wehrpflicht überzeugt.

Die Kämpfe an der Westfront.

Neben dem Hauptkriegsanz an der Westfront, bei Schiaß, zwischen Maas und Mosel, die sehr heftig tobt und in der, laut gestern veröffentlichter Meldung aus dem Großen Hauptquartier, erhöhter gekämpft wird, treten die übrigen Operationen zurück. Im Elsaß dauern die Kämpfe um die den Hartmannsweilerkopf umgebenden Höhen fort. Der Hartmannsweilerkopf selbst ist wieder in französischen Händen. Dieser Erfolg ist jedoch militärisch ziemlich bedeutungslos. Am übrigen ruht der Kampf im Elsaß, da die Flüsse noch immer Hochwasser führen und das Gelände vielfach überflutet ist.

Inzwischen scheint die englisch-belgische Offensiv an der Pser zur Tatsache werden zu wollen. Holländische Berichte zufolge haben die Artilleriekämpfe eine Festigkeit erreicht, die kaum andere Schlüsse zuläßt. Angeblich ist es bei Lombarhyde auch schon zu Vorstößen gekommen. Die diesbezügliche Meldung belaut:

Die „Amsterdamer „Dish“ berichtet, der „Aft. Ag.“ zufolge, aus Schis: In den letzten Tagen hat an der Pser ein furchtbares Artillerieduell statt, über der ganzen Front von Dixmuiden erfolgten wüthen Angriffe, die bisher ohne einschüdenes Übergewicht blieben. Noch heftiger als bei Dixmuiden wüthen der Kampf bei Lombarhyde, wo die Bundesgenossen die Offensiv ergriffen haben und in den letzten Tagen regelmäßig zum Angriff vorgingen. Die englische Flotte unterstützt sie durch fräftige Beschießung der deutschen Küststellungen. Besonders heftig war die Kanonade am Montag, sie dauerte trotz stromenden Regens fast den ganzen Tag hindurch. Das holländische Blatt tritt Meldungen entgegen, wonach die Deutschen ihre Stellungen an der Pser aus strategischen Gründen angehen wollten. Davon kann keine Rede sein, im Gegenteil würden diese Stellungen noch stärker befestigt.

Die Front ist nicht zu durchbrechen.
Die „Schiffsche Zeitung“ meldet aus Bukarest: Feldmarschall von der Goltz hat am Mittwoch Bukarest verlassen. Er erklärte dem Journalisten, die deutsche Front im Westen sei unmöglich von den Franzosen und Engländern zu durchbrechen. Die Operationen in Ostpreußen würden mindestens einen Monat infolge von Überschwemmungen tagieren.

Regierungskreise vor die Front.
„Reit Journal“ meldet aus Le Sambre: Die Mitglieder der belgischen Regierung verlassen die Fronte und begeben sich zur Front. Unter dem Vorhies des Königs wird unterzüglich ein Kabinettsrat abgehalten werden.

Zepeline über der Nordsee.
Nach Amsterdamer Blättermeldungen flogen zwei Zepeline nördlich von Schiermonnikoog über die Nordsee.

Englische Truppenbesichtigungen in Flandern.
König Georg V. von England und sein Kriegsminister Lord Kitchener werden, wie die „Deutsche Tageszeitung“ erfährt, demnächst in Flandern erwartet, um die in Flandern stehenden britischen Streitkräfte zu besichtigen, möglicherweise kommt bei dieser Gelegenheit auch Präsident Boincaré nach Flandern.

Kriegsgebeirrte Allerteile.
Der Korrespondent der „Times“ in Fland meldet, daß von den rund 420000 Iren zwischen 18 und 35 Jahren im Lande seit Kriegsanfang bis Ende März 51 000 bei der Armee Dienst genommen haben. Weiter habe allein 31 000 Neutruen geliefert. Davon seien 7000 Katholiken und 24000 Antontionen gewesen, die vor dem Kriege größtenteils zu Carbons Freiwilligenkorps in Ulster gehört hätten.

Das Alkoholverbot.
Die Nachricht, daß König George aus dem Hofhaushalt herausende Getränke verbannt, hat in ganz England begeirrte Zustimmung gefunden. Lord George erhielt über 100 000 Auforderungen, den Verkauf von Alkohol geseitig zu verbieten. Die endgültige Entscheidung über das Alkoholverbot soll im nächsten Kabinettsrat getroffen werden. Welcher Beschluß auch gefaßt wird, so gilt es als sicher, daß er nur während der Kriegsdauer in Kraft bleiben, und daß den Schanzwärtren voller Schadenerlaß gewährt werden wird für die Verluste, die sie durch die geplanten Maßnahmen erleiden. — Die Times meldet aus Toronto: Zu Anfang werden alle Kaninen für kanadische Soldaten in den Ausbildungsagern unter Aufsicht von Militär stehen und keine in Alkohol ausschütten. Die Gewinne werden den Soldaten zugewendet werden.

Der Kaiser dankt dem ostpreussischen Landsturm.
Der Befehlshaber der deutschen Truppen in Ostpreußen nördlich der Memel, Generalleutnant D. Pappritz, gab seinen Truppen das folgende bekannt: Seine Königliche Sobelt Prinz Joachim von Preußen hat mich beauftragt, nachfolgenden an Ihre getragenen allerhöchsten Gruß zu übermitteln. Der Kaiser dankt Ihnen für die tapfersten Truppen bekannt zu geben: „Grüße mir die tapferen Untert und Wurd vergeltenden Landstürmer und Landwehrleute, die meinen ganz besonderen Dank verdienen, für ihre Bravour bei der Befreiung unserer Vilmart!“

Die Kämpfe im Oker.

Die Sonderfrieden-Vorläufer.

Der bekannte Vorkämpfer des „Daily Telegraph“ in Rom, Dillon, brachlet seinen Blick, nach seinen Erörterungen seien alle Gerüchte erloschen, nach denen Österreich einen Sonderfrieden abzuschließen gewillt sei. Kaiser Franz Joseph und die Regierung von Österreich hätten während des Krieges gegenüber Deutschland sich rückhaltlos offen und aufrechtig gezeigt und Österreich denke heute so wenig wie zu Anfang des Krieges daran, eigene Wege zu wandeln. Die Frage des Abschlusses eines Sonderfriedens durch Österreich sei niemals erörtert worden. Die gleiche uneingeschränkte Bundesstreue befehle das Kabinett des Grafen Tisza. Andererseits ermägen gewisse, von der Regierung unabhängige ungarische Politiker die Stellung Ungarns gegenüber seinen Feinden und Bundesgenossen für den Fall, daß gewisse Verhältnisse eintreten sollten, wenn nämlich es den Russen glücken sollte, den österreichisch-ungarischen Truppen eine entscheidende Niederlage beizubringen, so würden sie lieber in Ungarn eindringen und Budapest bedrohen. In diesem Falle müßte die ungarische Regierung nach Ansicht dieser Politiker unabhängig von anderen Verhältnissen die besten Maßnahmen treffen, um die Zukunft und das Wohlergehen des Landes zu sichern. Größere Operationen unmöglich.

Wer die russischen Landtruppen selbst gesehen hat, wird bezweifeln, daß in der letzten Jahreszeit, die durch das Tauwetter die Wege grundlos macht, an größere militärische Unternehmungen weder zu denken ist, selbst die Russen haben ihre Offensiven im Gouvernement Sumalki eingestellt. Auch sie vermögen es nicht, den Schlammassen und den Stümpfen, in die sich alle Straßen verwanandelt haben, zu trotzen. So ist es denn verständlich, wenn uns gemeldet wird, daß sich an unserer Front „nichts ereignet“ hat. Auch in der nächsten Zeit wird man wohl auf eine neue große Offensive weder von der einen, noch von der anderen Seite rechnen dürfen.

Auch in den Karpathen scheinen die Kämpfe allmählich abzulaufen. Zwar wird noch öftlich von Aufposten gefehlt, aber die Möglichkeit, daß den Russen hier ein Durchbruch gelingen sollte, ist so ziemlich ausgeschlossen. Der militärische Erfolg der Russen ist betont ausdrücklich, daß man keine Kampfbewegung im Laborca-Tale die Karpathenübergänge ihren Höhepunkt erreicht habe und daß der Erfolg dieses Kampfes ein unbefriedigender sei. So darf man denn wohl die Gefahr eines russischen Durchbruchs durch die Karpathenstellungen der Verbündeten jetzt als beseitigt ansehen.

Wäher 5510 feindliche Geschütze erbeutet.

Nach Feststellungen im Anfang März belief sich die Gesamtzahl der bis dahin im Oden und Westen von uns erbeuteten Geschütze auf 5510. Im einzelnen haben dazu beigetragen:

Belgien	etwa 2900 Geschütze (Zehn- u. schwere Geschütze)
Frankreich	1300
Rußland	850
England	60

Mehrere Hundert weitere Geschütze sind im Verlaufe des Krieges bei uns in die Gebrauchsfähigkeit gebracht und haben uns schon in der gleichfalls unseren Gemeinen abgenommenen großen Menge Munitionserzeugnisse Dienste geleistet.

10 000 Gefangene, bedeutendes Kriegsmaterial erbeutet.

Der österreichisch-ungarische Kriegsbericht lautet: Die im Westhinter der Ostbesiden seit Wochen andauernden fortwährenden Kämpfe haben in der Schlacht während der Dierstage ihren Höhepunkt erreicht. Unterbrochene russische Angriffe, hauptsächlich beiderseits des Laborca-Tales, wo der Gegner den größten Teil der vorzugsweise freigelegten Streitkräfte einsetzte, wurden unter ganz bedeutenden Verlusten des Feindes in diesen Tagen zurückgeschlagen. Gegenangriffe deutscher und ungarischer Truppen führten auf den Höhen westlich und östlich des Tales zur Eroberung mehrerer starker russischer Stellungen. Wenn auch die Kämpfe an dieser Front noch nicht ihr Ende erreicht haben, so ist doch der Erfolg der Dierstagschlacht, die an zehntausend unterwundene Gefangene, zahlreiche Kriegsmaterialien einbrachte, ein unbefriedigender.

Nach einer Meldung aus Budapest nehmen die Karpathenkämpfe an Bedeutung und Wichtigkeit zu. Westlich des Dukapasses überschritten die Russen vor einigen Tagen die ungarische Grenze und besetzten das Dorf Ciska. Bald mußten sie aber einsehen, daß ihr Vordringen gegen Bartfeld ausichtslos sei. Aus diesem Grunde griffen die Russen hier nicht an, im Gegenteil, die österreichisch-ungarischen Truppen warfen den Feind aus seinen Positionen am Gemelne. Der Feind konzentriert jetzt seine ganze Kraft gegen neue Positionen südlich des Dukapasses. Vor rüstiger Überlegenheit wurden die österreichisch-ungarischen Truppen gesammelt, einige Dörfer, Söskired, Radoma, Keret, zu räumen.

Erzherzog Friedrich und der österreichische Thronfolger in Rußisch-Polen.

Aus dem österreichisch-ungarischen Armeestabsquartier wird gemeldet: Der Armeebefehlshaber Erzherzog Friedrich hat in den letzten Tagen mit dem Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph einen Teil der von uns besetzten Gebiete Rußisch-Polens bereist. Erzherzog Friedrich benützte wiederholt den technischen Formationen für die äußerst gelungene Wiederherstellungsarbeiten an den zerstörten Eisenbahnen das höchste Lob. Mit dem Armeestabsbefehlshaber wurde beauftragt, die wichtigsten Fragen der neuerrichteten Militärverwaltung und namentlich auf die Möglichkeit eines rationellen, intensiven Anbaus der weiten Länderen hin.

Bom Geerrieg.

Der Untergang von „U 29“.

Die Wiener Blätter drücken ihr tiefes Bedauern über den Untergang von „U 29“ aus, wobei sie besonders des heldenmütigen Kommandanten Weddigen gedenken.

Vorsichtsmregeln der neutralen Schifffahrt.

Laut der „Röln. Zig.“ plant die neutrale Schifffahrt jetzt eine Verschärfung der Vorsichtsmregeln bei der Befahrung von Gewässern, in denen Minen gesetzt sind. Es wird beklagt, daß die Vereinigten Staaten sich nicht für die Aussehen gehalten werden und daß mindestens alle zwei Wochen Bootsmänner der Befahrung stattfinden. Das schwedische Kammerkollegium will die Grenzen der Gefahrenzone genau festlegen.

Die Unruher Teller melden aus Paris: Die Minister der Marine, der Finanzen und der auswärtigen Angelegenheiten trachten eine Gesetzesvorlage ein, wonach ein wichtiger Teil der Rente durch die Befahrung der Begleitung des Wertes von Schiffsladungen ermöglicht soll, die Neutralen gehören und deren Anlauf für notwendig erachtet wird.

Eine amerikanische Note an Frankreich.

Der Botschafter der Vereinigten Staaten wurde von seiner Regierung beauftragt, dem französischen Minister des Äußeren bezüglich des französischen Erlasses vom 13. März über den Handel mit Deutschland den Standpunkt des Kabinetts in Washington zu übermitteln. Nachdem sich der amerikanische Botschafter seiner Mission bei der französischen Regierung entledigt, erklärte er dem Minister Delcassé, daß, wie auch der amerikanische Botschafter in London auf Weisung seiner Regierung Sir Edward Grey mitgeteilt habe, die überreichliche Erklärung den Standpunkt der Regierung in Washington in freundschaftlichen Beziehungen und in der Freundschaftlichkeit der Beziehungen zwischen beiden Nationen seit über einem Jahrhundert zu verstanden seien.

„Prinz Eitel-Friedrich“ läßt sich internieren.

Nach einer Meldung des Neutersees Bureaus hat der Kommandant des Hilfskreuzers „Prinz Eitel-Friedrich“ der Zollbehörde von Newport News mitgeteilt, er wünsche, daß die Schifffahrt interniert werde. Er ist dazu geneigt, weil die Unterstützung, die sein Entkommen ermöglicht hätte, nicht eingetroffen sei. Der Hilfskreuzer soll in der Marinewerft von Norfolk interniert werden.

Die Arbeit der U-Boote.

Der „London Gazette“ zufolge wird die Schifffahrt auf dem Fische der See bei Port of Chester und die Zufahrt nach dem Hafen von Portland ein-ge-schänkt.

Der Kapitän des dänischen Dampfers „Robert“, der in Wigh angekommen ist, warnte eine große Anzahl fremder Schiffe, die die Tonne verlassen wollten, oder dort Ladungen einmehren, daß in der Nordsee mehrere deutsche Unterseeboote warteten.

Aus Amsterdam wird berichtet: Der Fischdampfer „Caath“ wurde auf der Höhe der Jarne-Fislen zwischen englisch-schottischen Grenze torpediert. Der Kapitän hielt das Unterseeboot für „U 10“. Das Unterseeboot besaß den Traktor, der eine Ladung Fische an Bord hatte, eine halbe Stunde lang aus Gewehren und traf ihn dann mit einer Granate. Hierauf verließ die Befahrung das Schiff.

Das Göteborger wird gemeldet: Der schwedische Dampfer „Mik“ ist in der englischen Küste südlich aufgebracht worden. Die Ladung besteht aus Baumwolle und soll der Entladung des Bränselgerichts unterworfen werden.

Der „Rotterdam Courant“ meldet aus London: Der bei Beachy Head torpedierte Dampfer „Northland“ wurde von dem Unterseeboot eingeholt und beschossen. Es handelte sich um ein sehr großes Unterseeboot. Die Befahrung erhielt zwei Minuten Zeit, das Schiff zu verlassen. Die Wellen gingen hoch und es fiel kalter Regen. Die Leute mußten sieben Stunden rudern, ehe sie aufgenommen wurden.

Der türkische Krieg.

Andauernde Ruhe vor den Dardanellen.

Vor den Dardanellen herrscht andauernde Ruhe. Vor dem Eingang kreuzte Schiffe benutzten sich mit stummer Beobachtung über die Gefolglosigkeit des Angriffes vom 4. April berichtet ein Augenzeuge, daß sämtliche Schiffe zu kurz oder zu lang eingestürzt waren. Weder die Toris noch die Batterien wurden getroffen. Dagegen gleich das die Toris umgebende Erdreich einem tobenen geschlagenen Anfall.

Der „Frankf. Zig.“ wird zuverlässig gemeldet, daß der englische Kreuzer „Dartmouth“ und das französische „Leon Gambetta“ schwer beschädigt sind.

Der türkische Kriegsbericht.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Teile der feindlichen Flotte versuchten gestern, nachdem sie etwa 20 Granaten gegen die Station Dragodina bei Enos abgeschossen hatten, in zwei Japane Soldaten an Land zu bringen. Mehrere japanische Küstenschiffe gingen, um den Feind zu erlegen. Die feindliche Flotte schloß, als sie sich zurückzog, noch einige Granaten gegen ein Haus ab, ohne Schaden anzurichten. Von den anderen Kriegsschiffen ist nichts zu melden.

Zur Landung neuer Truppen.

Die römische „Tribuna“ meldet aus Athen: 25 000 Mann der Dardanellen-Expedition sind am Mittwoch unter General Amade nach Ägypten abgegangen. In Mydros sind nur ungefähr 5000 Mann geblieben, die sich zur Hilfe des Generalen Amade aus anderen Häfen auszuschießen zulassen. Ein französischer Leutnant erklärte, das Expeditionskorps dürfe nicht vollkommen in Mydros ausgeschifft werden können, da es dort an Trinkwasser mangle.

Ferner meldet die „Tribuna“ aus Karro: Das französische Operationskorps gegen die Dardanellen, das unter dem Befehl des Generalen Amade steht, ist in Alexandria gelandet. Über das Ziel dieser Truppen wird vollkommenes Schweigen bewahrt. Man glaubt, daß das provisorisch in Alexandria gelandete Korps den günstigsten Augenblick zur Landung vor den Dardanellen abwartet.

Neue türkische Offensiven.

Der Petersburger Sonderberichterstatter des „Standart“ telegraphiert: Auf dem russischen Kaukasus hat die türkische Armee von neuem eine ziemlich heftige

Offensive ergriffen. Der Angriff erfolgte gegen den russischen rechten Flügel in der Nähe des kleinen Hafens Kappa. Die Kämpfe dauern noch an. Aber den bisherigen Verlauf der Kämpfe auf diesem Kriegsschauplatz erzählt die „Daily Mail“ folgendes Telegramm aus Petersburg: Die Ereignisse im Kaukasus während der letzten sechs Wochen können allen denjenigen zur Warnung dienen, die glauben, daß der Überhand der Türken am Bosphorus leicht gehindert werden könne.

Englisches Kanonenboot auf dem Kuphrat in Brand geschossen.

Nach aus sicherer Quelle eingetroffenen Privatmitteilungen aus Bagdad eröffnete ein Motorboot des türkschen Vizekonsulats am Kuphrat von Samsat aus in der Gegend von Kerna aus einer Entfernung von drei Kilometern das Feuer gegen ein großes englisches, mit schwerer Artillerie besetztes Kanonenboot. Das Schiff erhielt zwanzig Treffer, die einen Brand im Maschinenraum verursachten und auch andere Teile beschädigten, so daß es sich nur mit Mühe und mit Hilfe anderer englischer Schiffe zurückziehen konnte. Man glaubt, daß auch die Befahrung große Verluste erlitten hat.

Kämpfe in den Kolonien.

„Daily News“ zufolge, ist der Erfolg der belgischen Streitkräfte, denen es angeht gelang, deutsche Kolonialtruppen nördlich des Kimpfes aus dem Gebiete von Belgisch-Kongo auf Deutsch-Ostafrika zurückzuführen, darauf zurückzuführen, daß eine Vereinigung der belgischen mit englischen Streitkräften aus Uganda (Fort Robb und Fort Alice) erfolgte. Nachdem jetzt die belgische Eisenbahn von Kanala nach Quakalafu den Langsamfortschritt erreicht habe, hoffe man auf belgischer Seite, weitere Kampfhandlungen gegen Deutsch-Ostafrika unternehmen zu können. Es sei ein weiteres Zusammenwirken belgischer und englischer Kolonialstreitkräfte geplant.

Die Kämpfe in Sidirita.

Aus Kapstadt meldet das Neutersees Bureau: Die Uniontruppen sind, ohne Widerstand zu finden, von Warmbad längs der Eisenbahn vorgezogen und haben die Stationen Kalkfontein und Amas, 90 und 60 Meilen nördlich Warmbad, besetzt.

Amerika, das Kätel.

In Amsterdam eingetroffene amerikanische Blätter bringen folgende Meldung der „Associated Press“ aus Seattle vom 25. März: 18 weitertragende Luftschiffe amerikanischer Fabrikation, die der amerikanischen Armee über Labradorostal geliefert werden, werden in Vancouver auf die Verladung, ebenso 384 Kraftautomobile. Die Geschütze sind von demselben Typ wie die früher vertriehen, die wahrscheinlich bei der Verlagerung von Bremerms verwendet wurden.

Die „Königliche Zeitung“ berichtet von der holländischen Front der „Times“ wird zuverlässig aus Washington gemeldet, daß eine Anzahl Zeitungen in der Form einer ganzseitigen Anzeige einen Aufruf enthalten, worin die Notwendigkeit dargelegt wird, die Ausfuhr von Kriegsmaterial aus den Vereinigten Staaten nach den kriegführenden Ländern einzustellen.

Aus Londoner Nachrichten wird berichtet, daß die englische Regierung als Bestimmungsort für alle Kriegslieferungen aus Amerika nicht einen gewöhnlichen Handelshafen, sondern einen kleinen anderen Hafen an der Nordwestküste Englands bezeichnet hat, der wegen der von den deutschen Unterseebooten her drohenden Gefahr geheim gehalten wird. Auch für die von der Regierung von Sidirita angekauften Getreidelieferungen werde ein besonderer geheimer Auslieferungshafen bemut.

Was wir in Rußland besetzt hatten.

Aus dem Kriegspropagandastab wird gemeldet: Wir und unsere Verbündeten hatten nach einer Feststellung vom 25. März, dem Gebiete Rußlands 46 581,8 Quadratwerst, das ist 53 010,3 Quadratkilometer, mit einer Einwohnerzahl von 5 492 820 besetzt. Nach einzelnen Gouvernements angegeben sind die Zahlen (wobei die Flächen in Quadratkilometer angegeben sind) die folgenden: Kaschisch 991,3, Einwohnerzahl 1 153 800; Petrikow 11 763, Einwohnerzahl 1 981 396; Kiew 4422,3, Einwohnerzahl 486 800; Radom 11 764, Einwohnerzahl 1 48 400; Warschau 11 764, Einwohnerzahl 2 24 900; Moskau 11 764, Einwohnerzahl 555 000; Wlaga 2316,5, Einwohnerzahl 172 120; Smolensk 5412, Einwohnerzahl 340 700.

Deutschland.

Eine Anfrage des Kaisers an das vierte Garde-Regiment. Die „Röln. Volkszeitung“ berichtet: Der Kaiser hielt am 4. Garde-Regiment zu Fuß bei einer Besichtigung am 13. März folgende Ansprache: „Es herrscht mein alles blaues Regiment meiner Brigade in Reimbolds mein ersten Male, indem wir in Dörber gerichtet haben. Das 4. Garde-Regiment hat in diesem Feldzuge mit Gottes Hilfe unsern vortrefflichen Vorberer an seine Fahnen gefeßt und bis in die letzten Tage seinen alten Ruhm erhalten. Als Gurer Führer, Brigadekommandeur und Gurer oberster Kriegsherr ist es mein Bedürfnis gewesen, Euch zu begrißen und Euch meine höchsten Dank auszusprechen, da ich das 4. Garde-Regiment in den letzten Tagen so ruhmreich bewährt hat. Ihr könnt stolz darauf sein, daß auch Ihr einen Anteil habt an dem großen Erfolge, und so spreche ich dem Regiment meine Glückwünsche zu seinen Erfolgen aus. So sehr ich mich über die ruhmreichen Taten und die besten zur Rettung des Reiches. Das ist das Ziel, nach dem wir streben müssen, bis der Erfolg, den Feind niederzuwerfen, ermöglicht erreicht ist, und wenn es noch so lange dauern sollte. Gott helfe Euch dazu.“

Der Reichstagsabg. Moske, der seit längerer Zeit in dem von den Deutschen unter dem Erzherzog besetzten Teil von Rußland, weil er nicht in einem Briefe an die „Münchener Post“ über die Meinungen, die die Bewohner Polens von dem Schicksal ihres eigenen Landes haben. Moske hat die Auffassung gewonnen, daß die Wünsche für die Zukunft des Landes bei den verdorbenen Bevölkerungsklassen nicht bündelnder abweisen. Es ist ein wichtiger, wenn nicht ein entscheidender Schritt in der Richtung nach der Schaffung eines selbständigen Polens gefunden. Die

Holen, die theoretisch dafür seien, glauben nicht, daß ein solches Staatsgebilde die für die Reichthümlichkeit des Landes lebensfähig zu machen sei. Die Industriellen in Koblenz befehligen von der Abtrennung Koblenz von Rheinland ökonomischer Gründe her zu sprechen. Die Regierung hat die Meinung des Abganges ihrer Produkte auf den rheinischen Markt. Auch das politische Bürgertum scheint die Trennung von Rheinland nicht zu wünschen, weil man sich der Abtrennung hingibt, daß die Hölzer mit der Zeit in Rheinland die Züchtung erlangen könnten. Indirekt fand Nothe die tüchtigen Arbeiter in Koblenz und den industriellen Kleinrentnern. Bei den Hölzern ginge die Industrie für die Zukunft des Landes weit auseinander. Der größte Teil derselben würde allerdings Erlösung aus dem fürchterlichen wirtschaftlichen Elend, aus geistiger und politischer Knechtung, und zwar durch die Angliederung an Deutschland, wodurch die Freizügigkeit, Bildungsmöglichkeit und politische Gleichberechtigung erhoben. Die bedeutenden Parteiarbeiter des Landes wollen am besten Preis frei vom Parlament werden. Bei das in einem freien Hölzer nicht möglich, so würden sie sich gegen die Angliederung ihres Landes an Deutschland oder Hierarchie nicht sträuben. Nothe schließt: „Wie das Rädel der Zukunft Koblenz beim Friedensschluss gelöst werden wird, ist zurzeit unmöglich vorzusagen.“

Provinz und Umgegend.

† **Reis**, 8. April. Heute vormittag kamen etwa 500 Arbeiter aus dem Harz an dem einzigen Eisenbahnzuge an, die für die große Fabrik bei Wismar bestimmt sind, auf dem hierigen Bahnhofe an. Morgen soll ein Transport Gefangenereintreffen, der für Grube Wismar bestimmt ist.

† **Wismar**, bei Torgau, 8. April. Bei dem gestrigen Gewitter wurde der Gutsbesitzer Müller an dem Felde vom Blitze erschlagen. Seine drei Söhne sind sämtlich zur Flucht überlaufen, weshalb die Wirthschaft wieder besorgen mußte. Das Gewitter war von starken Regenfällen begleitet.

† **Recht**, 8. April. In den sogenannten Miedeln hinter dem Gefangenenaradenlager wird demnach auf Anordnung der höchsten Stadtwahlbehörde mit Zustimmung der Militärbehörde ein Sanatorium für die Gefangenenlager anzuordnen. Die Kranken sind dort in einem Gefängnisse angelegt worden. Der Friedhof erhält die Gestalt eines Waldfriedhofes, umfäumt von Bäumen und Strauchwerk. Die Einrichtung wird getroffen, um die Verhütung der Kranken und der anwesenden Kranken, entgegen Gefangenen mit der Bürgerlichkeit und damit in Verbindung der Kranken auf die Einwohnerschaft der Stadt anzuschießen.

† **Einbeil**, 8. April. Ein Tanz nach der Spieluhr ist hier einem Galtwitz und dem betreffenden Tänzer sehr verhängnisvoll geworden. Der Galtwitz umging das Tanzparthei dadurch, daß er eine gewöhnliche Spieluhr mit demselben, nach der einige Galtwitzen im Tande drehten. Ein Polizeibeamter brachte dies zur Anzeige. Die Galtwitzen Strafbank wurde der Galtwitz zu acht Tagen Gefängnis und die Tänzer fünf junge Mädchen und drei junge Burchen zu je einem Tag Gefängnis.

† **Gez**, 8. April. Auf dem hiesigen Hauptbahnhofe verhandeln die seit geraumer Zeit fortgesetzte hiesige Paragrafen und die Hölzer. Der Dieb war trotz ungenügender Tätigkeit nicht zu ermitteln. Der Aufmerksamkeits der Kriminalpolizei ist es jetzt gelungen, den Dieb in der Person eines Gelehrtenführers von hier zu ermitteln. Für über 1000 Mark Waren, die aus solchen Diebstählen herrühren, fand man noch bei ihm vor. Um an die milderbestimmte Bewässerung zu niedrigen Preisen die notwendigen Lebensmittel, wie Kohl, Kartoffeln und Klappstich, abzugeben, werden auf Verleih der Hölzer von Neuz 1. Linie größere Mengen dieser Lebensmittel vom Hölzer Hofmarkthaus angesetzt.

† **Gez**, 8. April. In der Kalkbader Bierhalle 2. Klasse am ersten Feiertage ein Bierfest. Die Bierhalle wurde in Folge des großen Druckes aus der Kalkbader Bierhalle. Das Fest, das gerade von einem Verein geleitet werden sollte, ging in Trümmern, die bis zur Decke fliegen und auch einen Kellner so verletzten, daß man den Arzt rufen mußte, der den Verletzten nach dem Krankenhause schickte.

† **Wismar**, 8. April. In der vergangenen Nacht hat sich die Witwe Rosa Müller, Mutter eines 11-jährigen Knaben, durch ein Gift, das sie in den Kaffee schüttete, das Leben genommen. Das Unglück sollte es, daß die Großmutter des Knaben diesem, als er zu trinken verlangte, abmühselos den auf dem Tisch stehenden Kaffee mit dem tödlichen Gift reichete. Obwohl ärztliche Hilfe reich zur Stelle war, ist der Knabe seiner Mutter in den Tod gefolgt. Die Ursache dieser Tragödie ist noch nicht aufgeklärt.

† **Altenburg**, 8. April. Mit dem Tode der Prinzessin Theresia von Sachsen-Altenburg erhält das „Scherzeten“ für Hannover aus dem Nachlass der Prinzessin ein Vermögen in Höhe von 24000 Mark zum Andenken an ihre Großmutter, Herzogin Henriette von Württemberg, geb. Prinzessin von Nassau-Weilburg, nach deren Vornamen das Krankenhaus genannt wurde.

† **Schiedungen**, 8. April. Ein gemeiner Sireid wurde dem 78-jährigen Einwohner Ferdinand Vinkel hier bestraft. In dessen Schwägerin in Niederbachhausen getanete Ende vorigen Monats ein in Weidobach ausgegebener Brief mit der Mitteilung, daß V. verstorben sei und am Mittwoch, den 30. März, beerdigt werde. V. war nicht wenig erstaunt, als seine Verwandten mit Kränzen ankommen und diese ihm wohl und munter antreffen. Der Briefschreiber wird in Schiedungen selbst verurteilt und soll Strafantrag gegen ihn gestellt werden.

Aus Feldpostbriefen.

Eiebe Eltern! Wie ihr seht, verläuft das, was ich in der Vorgabe verüht habe, durch besondere Befehl Briefschreiben zu erleiden. Nur zum geringsten Teil leistet mich dabei die Absicht, den künftigen losgelassenen Wunschzettel noch um Eschäftlichen, am besten von der beigelegten Probe, zu erweitern. Hoffentlich habt ihr eben so herrliches Wetter heute zum Balmraum, wie wir hier; da sieht man sich schon ganz allein wie neu geboren, nicht leide, so oft, man mich in der Sache gehen, wie mir heute morgen. Es hat sich hier um die Abwehr feindlicher Flieger. Ihr werdet ja schon davon berichtet haben, daß die feindlichen Flieger in letzter Zeit einen besonderen

Wagemut an den Tag legen, weil nach Deutschland hinein- führen und Bomben schießen. Viele sind hier heruntergeholt durch die zahlreichen Ballonabwehrkanonen. Diese können aber natürlich nicht in Sättigkeit treten, weil die herunterfallenden Sprengstücke in die von uns besetzten Verhältnisse fallen würden und so unklar, die von uns besetzten Verhältnisse. Natürlich hat der Franzmann das bald spitz gekriegt und fliegt dementsprechend. Um ihm dies Vergnügen nieder zu führen, sind Versuche gemacht, große eiserne Gefäße zu bauen und sie zu magnetisieren, um so die Flugzeuge, die ja beträchtliche Eisenmassen allein im Motor enthalten, anzuziehen und abzufangen. In diesen erweist sich bisher die elektrische-magnetische Kraft als unzureichend, weil die Stromstärke nicht groß genug war. Alle mit den zu Gebote stehenden Mitteln einzuhalten, die Luftungen erwies sich als unzulänglich, bis schließlich der leitende Offizier auf den famosen Gedanken kam, die Wirkungen des Elektromagneten aus Stachelrad herzuholen. Bei der schlechteren Leitfähigkeit des Eisens und dem künstlich herbeigeführten Widerstand, indem der Strom gezwungen wurde, von einer Stachelrad zur anderen überzutreten (die Wirkung besteht in konzentrischen Ringen, damit innerhalb des Ringes kein Schlag ist, die je um 1/10 Millimeter nach rechts gegenüber verlegt sind, so daß die Stacheln eines Ringes die des anderen noch gerade leoben berühren und die ganzen Stachelreihen schraubenförmig dem Eisenring umlaufen) erreichte man bei rund 20000 Meter Wicklungsstärke eine Stromstärke von 10265 Amp. im Mittel. Der Erfolg ließ sich nicht aus. Verschiedene Versuche, die die Wirkung im Freien getrieben wurden, wurden zur Strecke gebracht. Einzelne hingegen blieben vollständig unberührt und kamen, wenn auch schwankenden Fluges, weiter. Heute morgen ging man hier, ganz in der Nähe, ein solches im Gleitflug nieder. Natürlich waren wir in wenigen Minuten zur Stelle. Der Flieger und sein Begleitoffizier lagen, sichtbar, in ihren Sitzen. Nachdem zeigte es sich, daß sie nur schwer betrunken waren. Eine genaue Untersuchung des Apparates im Verein mit dem vormaligen Insassen der Detroniken ergab ein ziemlich klares Bild der Sachlage, das auch das Verhalten des Flugzeuges gegenüber den M.-M.-A. (Militär-Magnet-Türmen) ergab. In den Franzosen das Benzin anfängt auszugehen, Benzin ebenfalls knapp wird, nachdem mir alle ihre Bergwerke in Besitz genommen haben, haben sie Versuche gemacht, die Benzinmotoren mit Alkohol zu versehen, und derzeit größte Reifezeit ist, daß sie jetzt bei allen größeren Festen Alkohol als Brennstoff benutzen. Allerdings hat das Verfahren den Nachteil, daß die ausgepufften Gase die Flieger selbst ungünstig beeinflussen, so daß sie sich, nach Aussage der beiden Gefangenen, ständig wie in einem Zustande leichten Rausches befinden haben. Durch Unachtsamkeit des Ventiles waren sie in zwei Fällen zur Strecke gebracht. Was so die elementarste Unachtsamkeit im Fliegen erklärt, so lag es jetzt auch auf der Hand, weshalb unsere M.-M.-A. wirkungslos waren: die das Flugzeug umgebende Alkoholatmosphäre lösete sämtliche magnetischen Bazillen, oder doch so viele von ihnen, daß die wenigen überlebenden wirkungslos blieben. Infolgedessen sollen jetzt die von uns ausgetandeten magnetischen Bazillen gegen Alkohol geimpft werden.

Feldwache des 1. lomb. Landst. Batt. Torgau bei Lüttich. Landstürmerleib.

Das deutsche Reich hat schwer zu kämpfen im Osten, Süden, Westen, Norden. Der deutsche Mann, er will kämpfen. Das furchtbare graue Männerwerden.

Um unheimlichsmen Horizont Die Kriegeswolken aufwärts zieh'n, Und Deutschland nicht, furchtbar geriffelt, Die Front noch allen Seiten hin.

Der Kaiser rief und alle kamen, Der Bürger kam, der Bauersmann, Sie strömen zu in hellen Scharen Und nicht zuletzt der Landsturmmann.

Wie bligten da die Augen helle Der Männer in bewußter Kraft, Sie kommen stramm, doch nicht so schnelle, Der Landsturm alle ruhig macht.

Vom hohen Pferd, mit tiefem Groll Sprach eine Stimme markig schwer: Weidit die Weiber, Alkohol! Das ist die Herde für das Heer.

In Belgien, in Feindesland, Wir halten treue Wache, Wir kämpfen nicht, wir stehen hier Nur Pösten Tag und Nacht.

Wir sichern hier die feile Heil' Und auch des Saales Grund, Wir schützen Säulen, wir stehen nicht, Dabei steht man gelund.

Noch ruft der Kaiser uns zur Front, Wir stellen unsern Mann, Wir zeigen gern uns mit gekrönt Als braver Landsturmmann.

Und ist der Feind beyunten dann, Zerhimmelt durch die Kraft, Injulus man solz einst fang kann: Wir haben mitgekämpft!

Fr. Detke. M. Werner. R. Walz. W. Freimald. Fr. Becker. E. Wagner. A. Brandt.

Vermischtes.

* **Entlausungsanstalten in Alexandrowo.** Drei große Entlausungsanstalten werden, wie die Solzwelt erfährt, in Alexandrowo errichtet werden; mit dem Bau wird bereits in den nächsten Tagen begonnen. Gerade Alexandrowo ist gewählt worden, weil alle Transportanstalten, die von der Front kommen, diesen Ort passieren, der zwar schon in russisch-Polen liegt, aber nur etwa 40 Kilometer von Thorn entfernt ist. Der Bau, dessen Kosten etwa auf eine Million veranschlagt sind, wird von drei Thormer Baufirmen ausgeführt. Als Material wird hauptsächlich Holz verwendet.

* **Tumulte in Coimbra.** London, 6. April. Die „Times“ meldet aus Lissabon: Ein ernstlicher Tumult entstand am 2. April in Coimbra gelegentlich der Karfreitagsexposition. Den Anlaß gaben delictive Rufe einer Gruppe von Demonstranten, die sich in einer Apotheke zusammengefunden hatten. Schiffe wurden geworfen und vier Bomben von der Apotheke geworfen, wodurch fünf Personen verwundet wurden. Die Menge zerstörte Geschäft und Wohnung des Apothekers.

* **Ein Attentat auf die drahtlose Station in Capville** in New Jersey soll nach der „N. Y.“ am 19. Februar von bisher unbekannt gebliebenen Persönlichkeiten verübt worden sein, angeblich zu dem Zweck, der deutschen Regierung unmöglich zu machen, die drahtlose Station über die Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen nach Amerika zu übermitteln. Capville steht nach dem glücklichen verübten Attentat wie eine Stellung aus. Die Station ist leichter mit einem tiefen Graben und einer Stachelradumzäunung umgeben worden — und besondere Polizeistreifen bewachen je Tag und Nacht.

* **Verstehen.** In Wien in die 21-jährige Tochter des Oberleutnants von Eder den 51-jährigen Bauarbeiter R. B., der ihn nach einem Wortwechsel — nicht ohne Grund — eine Ohrfeige gegeben hatte, durch einen Stich in die Brust. Derselbe verstauchte sich dann in der Polizeiwache zu erhitzen, er wurde aber daran noch rechtzeitig gehindert.

* **Ein deutscher Hülfsdammer getraut.** Slestin, 6. April. Der Dampfer „Rheine“ von der neuen Dampfercompagnie Slestin Kapitän Herberg, 1032 Tons groß, 1882 erbaut ist auf der Fahrt von Slestin nach Königsberg mit Stückgütern beladen, am Montag in der Nähe der Rettungstation Rowe gestrandet.

* **Ein deutsches Eisenbahnerheim in Brüssel.** In Brüssel ist in der Nähe des Nordbahnhofes ein deutsches Eisenbahnerheim errichtet worden, das dazu bestimmt ist, den deutschen Eisenbahnbediensteten in Belgien, deren Anzahl in Brüssel allein über 3000 Köpfe beträgt, während der dienstfreien Zeit eine Stätte der Erholung und Geselligkeit zu sein. Es umfaßt Leses-, Schreib-, Unterrichts-, Unterhaltungs-, Abends- und Speisezimmer. Die Benutzung des Heims ist nicht nur Eisenbahnbediensteten, sondern auch den Postbeamten und Soldaten gestattet.

Neueste Nachrichten.

Attentat auf den Sultan von Marokko. Paris, 9. April. (Reuter.) Gestern Abend um 3 Uhr wurde auf den Sultan als er den Abendspaziergang, um einige Bärenbrüder zu besuchen, ein Attentat verübt. Ein Eisenbrecher gab einen Schlag auf ihn ab, der indessen fehlging. Der Attentäter wurde sofort verhaftet.

Wieder ungenügender Postdienst.

Berlin, 9. April. Der Postanweisungs-, Postauftrag- und Nachschreibendienst mit Österreich, Ungarn, Serbien und Montenegro wird am 10. d. Mts. wieder aufgenommen.

Vom Großen Hauptquartier.

Berlin, 9. April, vorm. (Großes Hauptquartier.) Weltlicher Kriegesausbruch.

Aus dem völlig zusammengebrochenen Orte Driebrachten an der Yser wurden die Belgier wieder vertrieben. Zwei belgische Offiziere, 100 Mann und 2 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hände.

Seine Erwiderung auf die Bezeichnung der hinter unserer Stellung gelegenen Verhältnisse wurde Weiss, in dem großen Hauptquartier, von Krusen und Bawerian erkannt werden, mit Brandgranaten besetzt.

Nördlich vom Gehöft Bois-le-jour, nördlich von Le Mesnil, entziffen wir gestern Abend den Franzosen mehrere Granaten, 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Zwei Wiedereroberrungsversuche in der Nacht waren erfolglos.

In den Vortagen ermöglichte ein französischer Angriff, bei dem die Franzosen einen Bomben mit einer betäubenden Gasentwicklung verwendeten.

Die Kämpfe zwischen Waas und Nofel dauerten mit gelegentlicher Heftigkeit an. Die Franzosen hatten bei dem wieder gänzlich erfolglosen Angriffe die schwersten Verluste.

In der Booveres-Gebirge griffen sie vormittags und abends erfolglos an. Zur Bezeichnung der Maaschöffe bei Combre legten sie dauernd neue Kräfte ein. Ein Angriff aus dem Sclouienwalde, nördlich von St. Mihiel, brach an unseren Hindernissen zusammen.

Im Willenwalde sind wir im langamen Vorrücken. Weltlich Bewegung ermöglichte ein französischer Vorstoß. In der Booveres-Gebirge griffen sie vormittags und abends erfolglos an. Zur Bezeichnung der Maaschöffe bei Combre legten sie dauernd neue Kräfte ein. Ein Angriff aus dem Sclouienwalde, nördlich von St. Mihiel, brach an unseren Hindernissen zusammen.

Am 2. April wurde ein Mann des 334. Regiments gefangen genommen, der Dumdum-Geschosse bei sich hatte. Am Hartmannswaldkopf fand nur Artilleriefeuer statt.

Stiller Kriegesausbruch. Stillschliefen haben sich die Franzosen bei dem Angriff nicht abgetrennt. Es hat sich auf der Front nichts ereignet. (R. I. B.)

Viehmarkt.

Leipzig, 8. April. Bericht über den Schlachtviehmarkt auf dem hiesigen Viehhof zu Leipzig. Auftrieb 369 Rinder und zwar 2 Ochsen, 23 Bullen, 23 Kalber, 138 Kühe, 3 Ferkel; 119 Schafe, 319 Schweine. Zufammen 2707 Tiere. Preise für 50 kg in Mk.

Qual.	Schlachtgewicht:				
	I	II	III	IV	V
Ochsen	88-90	87-83	83-89	—	—
Kühe	88-89	85-88	81-83	78-81	—
Kälber	—	—	80-89	71-79	55-66
Ferkel (gering genährtes Sunqnie)	60-70	—	—	—	—
Schweine	95-96	96-98	88-94	77-87	80-90
Lebendgewicht:					
Qual.	Schlachtgewicht:				
	I	II	III	IV	V
Rinder	50-54	44-49	36-43	—	—
Schafe	53-54	40-52	42-48	—	—
Geschäfts-gang: Rinder langsam, Kühe, Schafe und Schweine mittel.					
Abfertigung: 2 Rinder, davon — Ochsen, — Bullen, 2 Kühe — Kalben, 1 Kalb, — Schafe — Schweine.					

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Köhner in Weidmann.

Prof. Zanders
Höhere Privatkabenschule
 Halle a. S., Friedrichstr. 24. — Tel. 2686.

Kleine Klassen von Sexta bis einschl. Untersekunda. Vorbereitung zum
 Einj.-Freiw.-Examen. Arbeitsstunden unter Aufsicht. Prospekt.

Cinophon-Theater
Große Ritterstraße 1.

Programm von Freitag bis Sonntag.

Cleopatra, die Herrin des Nils.
 Die Tragödie einer untergehenden Welt in 5 Akten.

Mamsell Nitouche.

Lustspiel in 3 Akten.

Sonntag von 3 Uhr an Jugendvorstellung
 mit Extraprogramm.

ADLER
 Radler fahr „Adler“



Adler-Räder mit Adlerkennung sehr leicht laufend von
 unbegrenzter Dauer.

Desgleichen empfehle ich die sehr beliebte

deutsche Phönix-Nähmaschine

von Baer und Kempa Bielefeld. Zum Vor- und Rückwärtsnähen,
 Stopfen und Sticken sehr geeignet in verschiedenen Preislagen.

Alle Reparaturen an Fahrrädern, Näh- u. Schreibmaschinen
 werden schnellstens besorgt.

G. Schwendler, Merseburg, Karlstraße

Gartenarbeiten
 werden an, ennommen. Zuverlässigen
 in der Exped. d. Bl.

Saubere Frau

nimmt noch einige Mädchen an.
 Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Junges Mädchen sucht für
 nachmittags Beschäftigung bei
 Kindern durch Beaufsichtigung
 der Schularbeiten (auch Latein).
 Wohl. Angebote erbeten unter
 W 8 an die Expedition d. Bl.

Gräfiner sucht
 leichte, leichte Heimarbeit.
 Werte Offerten unter F F 20
 an die Expedition d. Bl.

Mädchen, welches Kochen kann
 sucht Stellung.
 Offerten unter „Stelle“ an die
 Exped. d. Bl.

Empfehle mehrere Mägde
 aufs Land.
 Frau D. Bengler, gewerbsmäßige
 Stellenvermittl., Breubergstr. 10

**Züchtige
 Geschirrführer**

sucht
 Stadtbrevet Merseburg.

Einen jüngeren, ledigen Pferdeknacht
 sucht
 Hertel, Saalftr.

**Züchtige, kräftige
 Arbeiter**

werden für dauernd bei gutem
 Stundenlohn gesucht
 Heinz, Bode Nachf.,
 Weihenfelder Str. 72.

2 kräftige Arbeiter

zum Kohlenausladen sofort bei
 hohem Lohn gesucht.

Königsmühle Merseburg.

Jüngeren Arbeiter
 sucht sofort ein
 Edmund Hächler,
 Weihenfelder Straße 68.

Aufmerksame Bedienung. Mäßige Preise.

Karl Tänzer Adolf Schäfers Nachf.

Spezial-Geschäft

für
Leinen- und Baumwollwaren
Tischzeuge — Betten

„ **Alle Art Wäsche** „

Vollständige
Wäsche - Ausstattungen.

Fernspr. 269.

Merseburg Entenplan 7

Solide Qualitäten.

Grosse Auswahl.

Gothaer Lebensversicherungsbank
 auf Gegenseitigkeit.

Bisher abgeschlossene Versicherungen:

2 Milliarden 220 Millionen Mark.

Krisenversicherung

mit alsbaldiger Auszahlung der vollen Summe im Todesfall.
 Neue vorteilhafte Versicherungsformen.

Vertreter: Paul Thiele, Merseburg, Gr. Ritterstr. 27.

Einen Arbeiter

sucht sofort ein
 Hertel, Neumarkt 58/60.

Tücht. Arbeiter

haben dauernde Beschäftigung
 beim Bahnbau Merseburg.
 Stundenlohn 42—44 Pf. Anzu-
 melden auf der Baustelle Weihen-
 felder Chaussee - Unterführung bei
 Merseburg beim Schachmeister
 später.

Der Bauunternehmer A. Erbel.

1 Laufburschen

suchen per sofort
P. Marckscheffel & Co.
 Jüngeres, sauberes Mädchen
 für 4 Tage gesucht. Wichtig
 voran. erwünscht. Postfach 8, 3 Z.

Junges Mädchen
 für Sonnabend vormittags ge-
 sucht
 Christianstr. 9

Brauner Rehbinder
 mit Halsband und blauer Schelle
 Donnerstag um Mittag entlaufen.
 Bitte denselben abzugeben.
 Raumburger Straße 15, parterre.
 Bar Belohnung wird gewährt.

Ein Schäferhund,
 dunkelfarbig, Brust und Beine
 braun, entlaufen. Wiederbrin-
 ger erhält gute Belohnung. Nähes 13.

Warnung!

Die Beamten der Jagdclub-
 Genossenschaft Merseburg sind
 angewiesen, die im nördlichen
 Teile des hiesigen städtischen
 Jagdbezirks außerhalb der
 öffentlichen Wege anre-
 tzoffenen wildernden Hunde
 zu erschließen.

Vorstehendes wird zur all-
 gemeinen Kenntnis gebracht.
 Merseburg, 30. März 1915.

Der Verein
 Merseburger Weidmänner.
 Hierzu eine Beilage.

Die deutsche Mode



Frühjahrs-Ulster und Paletots
 Mk. 20,— 26,— 32,— 38 bis 48,—

Hochmoderne Herren-Anzüge
 Mk. 15,— 18,— 22,— 28,— 32,— 40 bis 60,—

Anzüge für junge Herren
 Mk. 14,— 17,— 20,— 23,— 25,— 28 bis 37,—

Moderne Hosen **Fantasie-Westen**
 von Mk. 3,— bis 20,— von Mk. 3,50 bis 12,—

Bekleidung für Knaben und Schüler
 in allen Preislagen, aus haltbaren Stoffen, in grosser Auswahl.

Otto Dobkowitz, Merseburg, Entenplan 9
 Telefon 58.

Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Nr. 83

Sonntabend den 10. April

1915.

An Deutschland.

Hoch auf dein Haupt, Germania,
Lag allen Jern entflammend,
Klingend im heiligen Lande,
Nun müg' sie Gott verdammend!
Dein Schwert ist scharf, gestützt die Brust,
Das Streitroß schraubt vor Kampfeslust;
Mwärts der Ruf: Surra, hurra!
Hoch auf dein Haupt, Germania!
Und drauf und dran! Den Feind zerhaut,
Den Fuß ihm auf den Nacken!
Geherrschet mit der deutschen Faust
Zur Sache ruff' der Väter Blut,
Ein halb Jahrhundert führt die Gut.
Jetzt ist der Tag der Rache da —
Drauf drauf und dran, Germania!
Es hängt der Friede einer Welt
An diesem Wassengange:
Steh, bis der letzte Märl' fällt!
Wills Gott, es währt nicht lange!
Dann löst des Krieges Fadel aus
Ihn den in Ruh' dem stolzen Haus!
Die lang ersehnte Zeit ist da
Nun helf' dir Gott, Germania!
Hoch auf dein Haupt, Germania,
Dag dich der Gedreiss fröme:
Der Kampf ist da, die Sühne nah
Für die erdlichen Söhne.
Wad weht vom summen Leichenfeld
Ein langer Frieden durch die Welt.
Der Kampf ist da, die Sühne nah —
D' helf' dir Gott, Germania!

nach Nordosten allmählich abfallen. Überall sind die Weiden und Waldungen, die fast die Hälfte des Landes ausmachen, prachtvoll. Da die Nordostwinde ungeheuren Zugang haben, sind strenge und andauernde Winter vorherrschend, doch ist das Klima gesund. Das Land ist fruchtbar, seine Gärten, vor denen der Dnjestr, der Pruth und der Seeth ermahnen sind, ergießen sich alle in das Schwarze Meer. Die Bevölkerung besteht zum weitaus größten Teile aus Russen und Rumänen. Als Hauptbeschäftigung der Einwohner stehen Ackerbau und Viehzucht obenan, außerdem wird ein nicht unbedeutender Bergbau auf Kupfer bei Zulfenthal betrieben und ein noch einträglicher Eisenbergbau in der Gegend von Ruzschaja; wichtig ist auch der Bergbau des grobkörnigen Salzlagers zu Kacapia. Die Industrie ist minder bedeutend, und der Handel beschränkt sich auf Rohprodukte.

Die Hauptstadt des Landes ist Czernowitz, eine reinliche, freundliche Stadt mit etwa 70 000 Einwohnern. Die Einrichtung des Schulwesens im Lande ist ein Verdienst des Kaisers Nikolaus II., der deutsche Hauptschulen in Czernowitz und Siczawa und dreißig Volksschulen errichten ließ. Die Lehrer kamen aus Siebenbürgen und mußten neben der rumänischen Sprache auch der deutschen mächtig sein. Unter den Unterrichtsanstalten in Czernowitz nimmt die im Jahre 1875 eröffnete Franz-Josephs-Universität den ersten Rang ein. Am Tage ihrer Eröffnung, am 4. Oktober, beging Czernowitz die fünfzigjährige Jubelfeier; die Veranstaltung mit Dinerfest, wobei das Kaiser-Monument, ein bleibendes Denkmal der Dankbarkeit und der Treue der Bukowiner für das österreichische Kaiserhaus, auf dem Aufrufplatze enthüllt wurde. Hundert Jahre vorher war Czernowitz noch ein unbedeutendes Dorf, das unter der Fürsorge seiner Herrscher so erfreulich emporgehoben ist.

Mißbrauch des Roten Kreuzes durch die Engländer.

Der Daily Telegraph bringt in seiner Nummer vom 20. 3. unter der Überschrift „Komfort an der Front“ folgende Mitteilung: Der König bestatigt gestern eine Einrichtung, die von der englischen Heilsarmee zur Abwehrendung warmer Gefühle an die Truppen an der Front erfunden worden ist, und sprach seine volle Befriedigung über das Gesehene aus.

Es handelt sich um fahrbare Motor-Helmschichten, die so bald als möglich zum französischen Kriegsschauplatz abgeleitet werden sollen. Die Wagen ruhen auf einem starken Unterbau und haben das Aussehen von Motor-Anhängen, da sie bestimmt sind, in Verbindung mit dem Roten Kreuz zu arbeiten. Aus diesem Grunde tragen sie auch das Zeichen des Roten Kreuzes. Es besteht die Absicht, sie so nahe als möglich an die Linie der Schützengräben vorzubringen, um den Soldaten, die von der Feuerlinie kommen bzw. dorthin vorgehen, heißen Tee, Kaffee, Kakao und Fleischbrühe verabreichen zu können. Auf jedem Wagen befindet sich ein Krankenschwäger, ein Prediger der Heilsarmee und ein Chausseur. Zur Spinnenausstattung gehört ferner ein Behälter, in dem sich alle für die Kommunikation erforderlichen Gegenstände befinden: ein tragbarer Altar, ein Kreuz, ein Chorband und anderes.

Wir stellen fest, daß die Engländer das Zeichen des Roten Kreuzes zum Schutze ihrer militärischen Einrichtungen mißbrauchen. Es erübrigt sich, darauf hinzuweisen, daß die Verbindung der Heilsarmee mit den Engländern zur Ertelung der Kommunikation nicht über die abernals von

englischer Seite vorgenommene Verletzung des Völkerrechts hinwegzutäuschen vermöge.

Englands Furcht vor der Wahrheit.

Der Londoner Berichterstatter der Madrider Zeitung „A. B. C.“, Juan Bujol, der sein Blatt lange Jahre in durchaus englischfreundlicher Weise unterrichtet hat, hat London verlassen müssen. Ein Ausflugs nach Belgien hätte ihn den englischen Behörden verdächtig gemacht, die in ihm noch einen Spion sehen wollten. Er war auf die „Schwarze Liste“ des Kriegsministeriums gesetzt worden, sein Schreiben war sein ganzes Tun und Lassen wurden auf eifrige Beobachtung. Den möglichen Folgen dieser Lage wollte sich der Spanier nicht aussetzen, außerdem sah er sich in seiner beruflichen Tätigkeit so beengt, daß er nicht mehr gemüßigt ausüben konnte. Am Schluß des Berichtes, den Juan Bujol im „A. B. C.“ über die Gründe gibt, die ihn zum Verlassen des englischen Bodens genötigt hätten, heißt es:

„Ich erkläre, daß ich persönlich den Engländern nicht das geringste nachtraue und im Gegenteil nach wie vor ein Bewunderer des großen englischen Volkes bin. Ich habe mich 13 Jahre in London aufhalten, spreche Englisch und kenne die englische Literatur, was so viel sagen soll, daß sie mir gefällt. Ich habe in England zahlreiche Freunde und schätze das Privatleben wie das politische und öffentliche der Engländer. Aber ich bin nicht Engländer, sondern Spanier, und deshalb ist es meine Pflicht, den europäischen Konflikt vom Standpunkt der Interessen Spaniens aus zu betrachten. Ich bin überzeugt, daß mich zum Unzufriedenen der Fälschungen machen, die durch die englische Presse in Umlauf gesetzt wurden und werden, und noch weniger dazu beitragen, die Mächten in der spanischen Phantasie unerschrocken zu lassen, mit denen England und Spanien seit etwa einem Jahrhundert einzuhalten verurteilt sind. Und die englische Presse und die englischen Schriftsteller heute einseitig freigegebenen und demüthigten Kräfte, die anderen, dem unbewußten Irrtum, ist die Wahrheit, wie ich sie zu folgen verurteilt habe, mir in England als Verbrechen ausgelegt worden.“

Deutschland.

Bei den Auseinandersetzungen innerhalb der Sozialdemokratie ist am bedauerlichsten wohl das Verhalten des Abg. Bernstein, von dessen Vergangenheit man hätte erwarten dürfen, daß er sich jetzt mit aller Wärme auf die Seite der Fraktionsmehrheit und insbesondere der Abgeordneten Deine und Genossen gestellt hätte. Aber Bernstein erwidert sich durch seine Verdrüsslichkeiten, in denen er seine Nichtbeteiligung an der Staatsabstimmung zu begründen verucht und immer noch den Gedanken der sozialistischen Internationale aufrecht erhält, den Daul der „Reinigung der Partei“ hat schon mit Recht, die Ausführungen Bernsteins unannehmlich, gelegt, es scheint danach für Bernstein wichtiger zu sein, die Sympathie und das Vertrauen der Genossen im Ausland zu erhalten, als das zur Verteidigung des eigenen Vaterlandes Notwendige zu bewilligen. Auch Abg. Heine wendet sich in der „Reinigung der Partei“ gegen seinen eigenen Fraktionsgenossen, indem er mit nachgelassenen Gründen dessen seltsamen Vorschlag, die Sozialdemokratie möge den

Kriegsnachrichten.

Die Bukowina.

In den Kriegserrichten ist häufig auch die Bukowina erwähnt worden, die jetzt noch hartnäckigen Kämpfen endlich von den Russen geläubert ist, so daß gewiß in manchem Leser der Wunsch rege geworden ist, etwas Genaueres über diesen interessanten Landesteil zu erfahren. Die Bukowina, zu deutsch „Rüchensland“, war zur Zeit der alten Römer ein Teil der römischen Provinz Dacien und im Mittelalter das Herz der Ansiedlung. In der Bukowina liegen die alle Spodoporenkauerstadt Siczawa, das Kloster Putna mit den Gärten und überhaupt die ältesten und angesehensten Klöster der Moldau. Die Bukowina wurde vom Wogoden Stephan V. im Jahre 1482 erobert, im Russisch-Türkischen Kriege des Jahres 1769 von den Russen, im Jahre 1774 von den Österreichern besetzt. Im darauffolgenden Jahre wurde sie von der Türkei erobert, als die Österreichische Kaiserin Maria Theresia abgetreten, zunächst als Garnisonort Kreis mit Galizien vereinigt, aber im Jahre 1849 zum selbständigen Kronlande erhoben.

Die Bukowina grenzt im Norden an Galizien, im Westen an Galizien, Ungarn und Siebenbürgen, im Süden und Osten an Russland, die Moldau und wird von den Karpaten in mehreren parallelen Ketten durchzogen, die

Harte Menschen.

Roman von Alexander Kömer.

24. Fortsetzung. (Schlußwort verboten.)

„Ne läßt sie. Sie wechselte einige heitere Wrasen mit dem alten, zu jeder anmütigen Schächerin mit jungen Damen beim aufgeben Herrn. Er geleitete galant Mutter und Tochter zu ihrem Wagen.“

„In Schatt der Säule stand der einarme hagere Mann und folgte mit seinen Augen der jungen, schlanken Gestalt im weißen Mantel. Ihr Kopf mit dem im Licht der Gaslaternen so aufglühenden Haar heugte sich aus dem Wagen, ihr Blick glitt ständig immer — er trat tiefer in den Schatten zurück.“

„Es war ein schöner, lauer Apriltag, die Krotos und Weiden blühten. In der Luft war ein feuchter Brodem, ein frischer Erdbrodem, und die nach langer Winterhaft wieder in der Sonne wandelnden Menschen tief einatmeten, der Weisheit, Spinnwebfremdheit redete, auch in der von Sorgen beherrschten Herzen.“

„Alle in einem helltrauen, mit schmalen, weichen Fels verdrängen Frühlingsschiffen, schritt rasch durch die partiarische Wege des Waldes, der die Stadt umgab. Ihre Wangen waren gerötet, ihre Augen leuchteten. Jetzt erblühte sie ihn.“

„Er kam ihr entgegen — in den Wagen war es jetzt um diese Zeit, es war die allgemeine Speisezeit. Auch die Kinderwägen mit ihren Weisheitsföhen waren um diese Zeit in den Häusern.“

„Alle sah sich flüchtig um. „Kommen Sie, ich kenne hier das Terrain“, sagte sie, „ich führe Sie in den entlegenen Teil, wo wir ungestört sind.“

„Er schritt schon vorwärts wie die Nacht.“

„Dag ihr Vater mit Ihnen gesprochen?“ fragte er jetzt unermittelt.“

„Ich sah sie aus meines Vaters Zimmer kommen, fand den Papa in furchigerer Aufregung, erwiderte allerlei herumtollende Bapire, mit Auf- und Unterschritten, — Sie werden begreifen, daß ich da manderlei erriet.“

„Er schritt schon vorwärts wie die Nacht.“

„Grimmer daß trüb mich in meine Heimat zurück, grimmer daß war in meinem Herzen, als ich zu ihrem Vater ging — Alle wenn Sie richtig errieteten, so müssen Sie ja auch wissen —“

„Dag ich nicht meines Stiefvaters liebliche Tochter bin“ — unterbroch sie ihn rasch, fast übermütig. „Meine Mutter war in erster Ehe mit einem Herrn des Geheimrats verheiratet, der denselben Namen trug.“

„Er stand still und sah sie starr an. Dunkles Blut schoß ihm in die Stirn. Er taumelte, er lehnte sich an den Baumstamm.“

„Alle“ es kam heiter heraus und klang wie wildes Zischen. In seinen grauen Augen leuchtete eine Flamme auf, vor der sie erbebt. Er hob die Arme, er neigte sich vorwärts, als wolle er sie an sich reißen. „Alle!“

Der weiche, leuchtliche Ton ging ihr durch Mark und Bein. Sie trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Sie erhob sich den Blick zu seinem Gesicht.

„Mein Gott! was es möglich, daß ein Menschenanblick sich täglich so verändern zu können konnte.“

„Er ließ die Arme sinken, als er ihr Zurückweichen sah, die Wölfe legte sich wieder über das kurze Aussehen in seinen Jagen.“

„Ich dachte mir, daß Sie in einem Irrtum befangen sein, ich habe ja kaum noch einen Zweifel darüber, wer Sie sind“, sagte sie, ihre übermäßige Bewegung wiederbringend, in ihre nachlässige Form. „Sie sind mit Ihrem Namen ein Ziel verurteilt, sich um Nebenbünde nicht gekümmert. Geheimrat Morbach, dem Sie gegenüber treten wollten, war verheiratet und hatte zwei Kinder. War es nicht seltsam, daß wir uns begegnen mußten, gleich nach Ihrer Ankunft hier — daß Sie meinen Namen als einen der ersten hier hören — daß wir uns begegnen, uns verstanden? Ihr Hag stand ja — ein unübersehbarer Fels — zwischen uns. Hat er denn Stand gehalten, angesichts des alten Mannes, der vielleicht von jeder ein schwacher, niemals ein schlechter Mensch war?“

„Alle! Sie wissen nicht, wach einem Sturm Sie in mir entfesseln.“ Seine Stimme klang dumpf. „Ich habe auf meine Kraft getrotzt, sie reicht nicht aus. Gewaltsam habe ich in diesen Worten mich verbezogen, was man meinen Stunden Verbrechen war — ich — ich habe nicht mit solcher Verächtlichkeit geredet.“

„Sie kamen in daß, und nun spröht Liebe, seltsam Verhängnis“, sagte sie leise und weich. „Ist das nicht Gottesurteil?“

„Liebe“, wiederholte er, „es war ein Aufschrei in meinem Leben, das ist bisher nur ein großes, schweres Wagnis gewesen — nur Verzicht, nur Anspannung — Schritte bis zu dem einen Ziel. Alles in großer, stolzes Weib! wenn du meine Herkunft errietest hast, schreit dich das nicht ab? Wusstest du, angewandten in deiner Welt, voll Vorurteile, alles verlassen — Heimat, Familie, alles, was dir wert ist —“ Er sah sie an ihre Schläfen. „Das ist ja Wahnsinn, das wirst du nie tun, führe mich nicht in Verbindung.“

„Nur so klein also hält du mich. Sieh, ich weiß nichts von deinem vergangenen Leben, und doch sagte mir eine innere Stimme in der ersten Stunde, da ich dich sah, er ist der Eine, Einzige für dich. Ich ohne es, dein Weg ist rauh gewesen und stetig. Die Kraft, die unsere hochwohlgelobenen, in Unpaktit ertragenen jungen Herren hier

zerpflittern in Fädelchen, in niedrigen Genüssen, die halt du wachen lassen unter barmem Kampf. Hast du gefehlt, hast du auch dein Sündenregister, ein anderes ist ebenfall, als das der Männer, die ich bisher gekannt. Sieh, ich bin bereit, alles hinzunehmen, um dir zu folgen.“

„Alle! Meller packte ihre Hand und wußte anqualvoll an.“ „Halt ein! Ich habe meine Aufgabe noch nicht vollendet — du wirst nicht alles — ich tat einen Schritt. Mein ganzes Leben habe ich gelebt unter dem finsternen Schatten dieses Schwarz. Jetzt, wo die Zeit gekommen ist, — nichts darf mich aufhalten — nichts. Ich weiß noch nicht, wie es endet, — ich bin noch nicht frei, — ich lebe noch unter dem Namen.“

„Du verdrüssst mich also, du willst mein sogenanntes Dasein — Sieh! ich bin nicht so hart, grausam, gefühllos gewesen, die Menschen haben mich nicht zu genannt, es kommt für jeden seine Stunde — sie kam auch für mich. Wir sollen alle scheiden — ich weiß nicht, was du tun willst, was du glaubst zu müssen, — denke anderer Liebe, wenn der Hag dich treibt. Ich glaube an dich — was auch kommen mag. Du bist der erste Mann, in dem ich Kraft und Größe fand, du wirst dir selbst nie antreuen werden können.“

„Ich schüttelte ein Schauer. „O! könnte ich hoffen wie du! Ich mir Zeit, meine schwere Seele kann noch kein Glück fassen, — nicht ich ein Glück — meine Sinne verwirren sich davor, laß mich frei!“

„Die Worte kamen leuchtend aus seiner Brust, er drehte ihre Hand wie im Schraubstock. „In meiner Seele ist ja noch Nacht, aber heut — heut muß es aus Austrag kommen. Ich schritt wurde wieder flüchtiger — ich reize morgen nach Paris — ich lebe zurück, um die Zeit zu verbringen, Alle, dann“ — er fuhr mit der Hand über seine Stirn, „habe Nachsicht — nein, noch nicht jetzt darf ich deine Hand nehmen, noch nicht.“

„Er schritt rasch los, er eilte durch die verlassenen Wege, wie ein Geister, er sah nicht einmal mehr zurück.“

„Sie blieb einarm zurück, sie war leer bleich, sie stand noch lange da wie angewurzelt und blühte ihm nach, so lange sie ihn noch sehen konnte.“

„Er war aber wie im Traum. Warum griff er nicht zu, warum packte er nicht das Glück, jodch ein Glück.“

„Er fragte es sich selbst. Aber noch loberte der Hag in seinem Herzen. Wie konnte da Raum sein für jodch ein trohlendes Gefühl.“

„Er war den Kopf in den Nacken und schaute hinauf durch die noch lahlen Wipfel in den blauen Frühlingshimmel. Kleine leichte Wölflchen schwebten da am Horizont, über ihm, hoch in den Lüften, lang eine Berche, eine wilde Taube garrte, mit schwerem Flügelknack kam sie näher und taffete in dem Gipfel der Gabeltanne.“

(Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaftliche und Handelszeitung

Wöchentliche Gratis-Beilage zum „Merseburger Correspondent“

Nr. 15

Sonnabend, den 10. April 1915.

1915

Rundschreiben, betreffend die Frühjahrsebestellung mit Rücksicht auf die Nahrungs- und Futterversorgung.

Durch wirtschaftliche Verwendung des verfügbaren Getreides ist es gelungen, die Brotversorgung bis zum Anfall der nächsten Ernte in vollkommen zufriedenstellender Weise zu regeln. Dasselbe wird bezüglich der Kartoffeln der Fall sein, wenn wir mit ihnen ebenso haushalten, wie mit dem Brotkorn. Der Pariser „Matin“ hat in den letzten Tagen triumphierend die Nachricht verbreitet, die ganze Kartoffelernte in Ost- und Süddeutschland sei erfroren. Gerade das Gegenteil ist der Fall, die Kartoffeln haben sich in den Mieten selten gut gehalten, so daß der zu erwartende Abgang weit unter dem Durchschnitt steht. Bekannt ist aber, daß die Kartoffelernte infolge der zu Ende des vorigen Sommers herrschenden Dürre beträchtlich hinter den ursprünglichen Erwartungen zurückgeblieben ist; was an Kartoffeln geerntet wurde und was davon heute noch geblieben ist, reicht aber für die Saat und die Ernährung aus, wenn jeder einzelne die äußerste Sparsamkeit walten läßt.

Sparen können wir in erster Linie bei der Saat. Mit dem Auslesen der Saat sind jetzt alle Betriebe beschäftigt. Sonst gilt als Grundsatz, daß gut entwickelte mittelgroße Knollen (Hühner-Größe) zur Saat verwendet werden. In allen knappen Zeiten hat man aber auch die kleinen Knollen, bis zur Taubenei-Größe, sofern sie nur gesund und völlig ausgereift waren, mit bestem Erfolg zur Saat verwendet. Und hiernach muß in diesem Frühjahr verfahren werden, denn was wir an Saat sparen, wird für den Verbrauch verfügbar. Die kranken und angefaulten Knollen, aber auch nur diese, gehen in die Brennerei oder mit den ganz kleinen Haselnußgroßen zusammen in den Futtertrog. Daß man auch mit zerschnittenen Knollen gute Ernten erzielen kann, ist altbekannt. Das Zerschneiden ist namentlich dort am Platze,

wo nur große Knollen geerntet wurden. Die Kartoffel ist ein zusammengedrängter unterirdischer Stammteil. Am unteren, dem sogenannten Nabelende findet sich die Nabelnarbe, d. h. die Stelle, an der die Knolle an den unterirdischen Kriechtrieb, den Stolo, angewachsen war. Am anderen Ende, der Spitze oder Krone, sitzen in großer Zahl die triebkräftigsten Augen der Knolle. Wenn man also alle beide Schnitt-Teile zur Saat verwenden will, schneidet man vom Kronenende nach dem Nabelende zu. Will man nur die eine Hälfte zur Saat verwenden, schneidet man dazu das Kronenende ab und verwendet das Nabelende zu wirtschaftlichen Zwecken. Will man noch mehr teilen, was bei großen Knollen möglich ist, so muß man darauf achten, daß an jedem Teilstück mindestens ein Auge sich befindet. Möglichst frühzeitiges Schneiden vor dem Auslegen ist zweckmäßig, weil sich dann die Schnittflächen noch vor dem Auslegen mit Wundflock überziehen, der die Schnittfläche vor Fäulnis schützt. Auf allen leichten, trockenen und warmen Böden ist das Schneiden unbedenklich, nur auf schweren und feuchten Böden besteht die Gefahr, daß einzelne Schnittstücke in Fäulnis übergehen und nicht keimen.

Es ist gewiß erwünscht, daß alles brachliegende Land genützt und das dabei der Kartoffelanbau in erster Linie berücksichtigt wird, aber man sollte die heute so kostbare Saat doch nur dort verwenden, wo die Beschaffenheit des Bodens einen befriedigenden Ertrag erwarten läßt oder wo man durch entsprechende Düngung den Boden zum Ertrag bringen kann. Das Auslegen von Kartoffeln auf gänzlich unfruchtbaren, ungedüngten und verqueckten Böden muß aber unter den heutigen Zeitverhältnissen als Verschwendung schlimmster Art gekennzeichnet werden und sollte unterbleiben.

Viele Besitzer von Park- und Rasenflächen haben sich entschlossen, auch dieses Land für die Ernährung nutzbar zu machen. Zur Schonung der Kartoffelbestände darfte es sich aber empfehlen, hierfür Gemüse aller

Art, wie Kohlrüben, Möhren usw. zu wählen, da es an dem begügligen Samen nicht fehlt und die Produkte für die Ernährung ebenso wertvoll sind, wie die Kartoffeln.

Saatkartoffeln können ferner noch gespart werden in den Brennereiwirtschaften. Schon in der jetzt zu Ende gehenden Arbeitsperiode sind Zuckerrüben, auch die für Futterzwecke gezüchteten, teils rein, teils gemischt mit Kartoffeln auf Spiritus verarbeitet worden. Da an Samen dieser Rüben kein Mangel ist, liegt es nahe, daß die Brennereiwirtschaften, die über geeignete Böden mit entsprechender Vorbereitung verfügen, Zuckerrüben oder zuckerhaltige Runkelrübensorten anbauen und so ebenfalls eine wesentliche Ersparnis an Saatkartoffeln für menschliche Ernährung bewirken. Hierauf möchte ich die Brennereiwirtschaften mit besonderem Nachdruck hinweisen.

Man kann annehmen, daß in diesem Jahr im Deutschen Reich rund 3 500 000 Hektar mit Kartoffeln bepflanzt werden. 1,5—2,5 Tonnen werden für den Hektar zur Saat verwendet, eine Ersparnis an Saat von 1/2 To. für den Hektar ergibt für das Reich 1 750 000 Tonnen. Welch ungeheure Bedeutung eine solche Ersparnis für die Volksernährung in den letzten Monaten vor der Ernte haben muß, leuchtet ohne weiteres ein. Die Lösung muß also lauten: möglichste Sparsamkeit bei der Ausaat der Kartoffeln, es darf unter keinen Umständen mehr ausgesät werden, als zur Erzielung einer befriedigenden Ernte unbedingt erforderlich ist.

Schließlich weise ich jetzt, in letzter Stunde, die Landwirtschaft wiederholt darauf hin, wie wichtig es ist, bei der fehlenden Futtereinfuhr für hinreichenden Anbau von Futter in der eigenen Wirtschaft zu sorgen. Was für menschliche Nahrung brauchbar ist, sollte in der jetzigen Zeit möglichst nicht als Viehfutter verwendet werden. Für die Frühjahrsebestellung kommen in Betracht: Die Ausaat einer hinreichenden Menge von Runkelrüben und Kohlrüben (Bruten), von Gemenge (Hafer, Gerste, Wicken, Erbsen, Be-

lischten, Ackerbohnen usw.) in entsprechenden Zeitabschnitten zur Grünfütterung. Dann aber namentlich die Ausfaat von Stoppelrüben, auch Brach-, Steck- oder Wasserrüben genannt.

Die Stoppelrübe hat den Vorzug, daß man sehr wenig Samen braucht, nämlich bei Drillfaat (30—35 Zentimeter Reihenweite) 1—1,5 Kilogramm, bei Breitsaat 2—3 Kilogramm auf den Hektar, daß sie auch auf Sandböden, namentlich in feuchteren Lagen und sogar auf Neuland, gedeiht, daß sie die kurze Wachstumsdauer von 8—10 Wochen hat und daß sie 5—6 Grad Frost vertragen kann. Sie kann daher eine recht vielseitige Verwendung finden. Auf Brachland, umgebrochenen mehrjährigen Weiden usw. wird sie im ersten Frühjahr gefät und bietet dann in den Sommermonaten ein willkommenes Futter, durch das man die wertvolleren, haltbareren Knollen- und Wurzel Früchte für spätere Zeiten aufsparen kann. Auch für die letzten Kartoffelschläge ist sie zu empfehlen, falls für diese Saattartoffeln nicht mehr zu beschaffen sein sollten. Die Brachrübe wird am besten mit dem Kraut vom Feld gefüttert, zur Aufbewahrung eignet sie sich nicht. Die Erträge schwanken je nach der Düngerkraft des Bodens zwischen 200—500 Zentner auf den Hektar. Bei sorgfamer Drillkultur sind sie natürlich beträchtlich höher. Um ein übermäßiges Steigen des Samenpreises zu vermeiden, habe ich die Saattelle der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Berlin SW. 11, Dessauerstr. 14, veranlaßt, sich eine größere Samenmenge zu sichern, und empfehle, sich beim Samenbezug an diese zu wenden.

Schließlich sei noch an die Ausfaat von Serradella unter den Roggen erinnert. Wenn der Herbst nicht zu trocken wird, lassen sich dadurch recht beträchtliche Mengen von Grün- und Trockenfutter mit geringem Saataufwand gewinnen.

Berlin, den 29. März 1915.

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

Freiherr von Schorlemer.

Roggenpreise und Roggenmehlspreise.

Die hier folgende Gegenüberstellung der normalen Spannungen zwischen den Roggenpreisen und den Roggenmehlspreisen in Berlin und der entsprechenden Zahlen aus den letzten Monaten hat zu ihren Quellen das „Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich für das Jahr 1914“, die „Beilage zum Wochenbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrates“ vom 2. März 1915 und für Februar und März die Produktenmarktberichte der „Deutschen Tageszeitung“. Zwar ist in den letzten Wochen hier und da von dem Mißverhältnis zwischen Roggenpreisen und den Roggenmehlspreisen die Rede gewesen, die Sache ist jedoch mehr oder weniger als Lappalie behandelt worden. Keinesfalls scheint mir ihre eindringliche Sprache genügend gewürdigt worden zu sein, und die Wiederkehr eines derartigen eines geordneten Wirtschaftswezens unwürdigen Zustandes scheint uns trotz des Eingreifens der Kriegsgetreidegesellschaft nicht ausgeschlossen, wie weiter unten zu begründen versucht wird.

Zunächst mögen die Zahlen sprechen:

	Der Roggen kostete an der Berliner Produktionsstätte:	Roggenmehl 0/1 wurde in Berlin notiert:	Die Spannung betrug also:
1904	135,1	176,0	40,9
1905	151,9	191,9	39,1
1906	160,6	210,0	49,4
1907	193,2	254,0	60,8
1908	186,5	238,0	51,5
1909	176,5	228,0	46,5
1910	152,3	192,0	39,7
1911	168,3	213,0	44,7
1912	185,8	228,0	42,2
1913	164,3	209,0	44,7
Jan 1914	155,5	202,4	43,9
Febr. "	152,0	200,1	47,2
März "	154,1	200,1	46,0
April "	157,9	203,1	45,2
Mai "	171,1	220,9	49,8
Juni "	175,8	228,4	52,6
Juli "	173,9	229,0	55,1
Aug. "	193,6	294,0	100,4
Sept. "	211,5	293,7	82,2
Okt. "	227,3	307,7	80,4
Nov. "	220,0	301,3	81,3
Dez. "	220,0	316,3	96,3
Jan. 1915	223,0	322,4	99,4
Febr. "	226,0	440,0	214,0

erste Märzhälfte

Was sollten denn die bundesrätlichen Höchstpreise vom vorigen Herbst bewirken? Doch wohl nicht den Landwirten zu im Vergleich zu den als Ersatz einzukaufenden Futtermitteln niedrigen Roggenpreisen, sondern den Konsumenten zu verhältnismäßig billigem Brot verhelfen. War das aber der einzige den ganzen gewaltigen Eingriff ins Wirtschaftsleben rechtfertigende Zweck, wie konnte dann die oberste Reichsbehörde nur die erste unwirksame Hälfte der Zwangsmaßnahmen in Gang setzen und die zweite wirklame außer acht lassen, d. h. ruhig mit ansehen, wie die Mehlspreise sich über einen Monat lang auf der doppelten Höhe der Getreidepreise erhielten — ein in der Preisgeschichte dieses wichtigsten Nahrungsmittels unerhörter Vorgang. Von dem Handel, der wie zu allen Zeiten dem Gesetz von Angebot und Nachfrage folgt, konnte man nicht erwarten, daß er auf den durch die Beschlagnahme und die Folge Maßnahmen hervorgerufenen scheinbaren Mangel an Mehl anders reagieren würde, als daß er von Tag zu Tag die Mehlspreise höher setzte. Höchstpreise für Mehl hätten dem jederzeit einen besonderen Kiegel vorschieben können, und es hätte wirklich keiner besonderen staatsmännischen Weisheit bedurft, um das vorauszu sehen, was sich lezt hin hier in Berlin und auch an anderen großen Konsumtionsorten zugetragen hat.

Führt das Nachdenken hierüber nicht ganz unwillkürlich zu der scheinbar paradoxen Frage: Um wieviel niedriger wäre wohl der Mehlspreis im Februar-März gewesen, wenn freier Handel für Roggen geherrscht hätte und infolgedessen der Roggenpreis um, sagen wir einmal 50 M. per Tonne höher gewesen wäre? Nun hat ja schon das Eingreifen der Kriegsgetreidegesellschaft die Mehlspreise um etwa 40—50 M. per Tonne fallen lassen, und wir dürfen wohl hoffen, daß zunächst einmal, also etwa für das zweite Quartal dieses Jahres, die hinter uns liegende unerhörte Spannung nicht wieder auskommen kann. Wird aber, so müssen wir weiter fragen, dieses Eingreifen auch nur annähernd die normale Spannung von höchstens 50 M. herzustellen

in der Lage sein, und fragen wir weiter, welche Marktlage wird sich beim Zuendegehen der Bestände des alten Erntejahres und dem Übergang zum Konsum der neuen Ernte, also Ende Juli, Anfang August, entwickeln? Wenn wir erwägen, daß im Februar-März in der Provinz Brandenburg, die eine große Roggenproduktion aufzuweisen hat, wo große und mittlere Mühlen vorhanden sind und in deren Zentrum der große Konsumtionsort Berlin liegt, also große Warenverschiebungen gar nicht als Ursache für die große Spannung hingestellt werden können, diese doch eintreten konnte, so müssen wir schauernd fragen: Wie wird sich denn diese offizielle Regelung gegenüber der doch viel schwierigeren Situation bewähren, die darin liegt, daß in gewissen vorwiegend mit Sandboden bedachten und mehr kontinentalen Distrikten der erste neue Roggen zu Markte gebracht werden kann und das aus ihm erzeugte Mehl über das ganze Land, besonders jene Distrikte, die wenig Roggen produzieren und wo die Ernte später stattfindet, zu verteilen sein wird? Noch wäre es vielleicht Zeit, schreibt Ökonomierat Dr. Lothar Meyer in der „D. T.“, aus den in den letzten Monaten auf diesem Gebiete gemachten Fehlern Lehren zu ziehen für die eben gedachte Periode. Wenn einmal die spätere Wirtschaftsgeschichte auf die durch die Kriegsverhältnisse außergewöhnlich zugespitzten wirtschaftlichen Verhältnisse der letzten Monate zurückblicken wird und ein Urteil über das Eingreifen der Staatsgewalt in die wirtschaftlichen Prozesse sich wird bilden müssen, so wird jedenfalls eins der traurigsten Kapitel das sein, welches sich mit Ursachen und Wirkungen des Verhältnisses zwischen Roggenpreis und Roggenmehlspreis zu befassen haben wird.

Die geschilderten Tatsachen führen unweigerlich zu Erwägungen darüber, wie sich denn in der späteren friedlichen Wirtschaftsentwicklung der Getreideproduzent zur Volksernährung stellen sollte. Man kommt da immer wieder auf allerlei bereits erörterte Projekte (ich brauche nur an das Getreidemonopol des Grafen Kanitz zu erinnern) zurück, und diese ganze Frage wird kaum eher zur Ruhe kommen, als bis der Landwirt die Brotversorgung des Städters unmittelbar in die Hand genommen hat. Es hieße weit über den Rahmen eines Zeitungsartikels hinausgehen, wenn man das Für und Wider solcher wirtschaftlichen Umwälzung auch nur umreißen wollte. Schreiber dieses kennt genau alle die Schwierigkeiten, welche sich bisher dem Lagerhausbetrieb und den Ansätzen zur genossenschaftlichen Getreideverwertung durch Müllerei und Bäckerei entgegengestellt haben. Nicht sowohl die Höhe der Technik als vielmehr die Beherrschung der erforderlichen großen kaufmännischen Operationen entscheidend über Erfolg und Mißerfolg, und in dieser Richtung liegende Mängel haben die meisten derartigen Unternehmen bisher zum Scheitern gebracht. Aber alles das ist kein Grund, um die Aufgabe als unerfüllbar hinzustellen. Ein normales Schwarzbrot, das nicht binnen 24 Stunden ungenießbar wird, dessen Vertrieb also nicht so teuer zu werden braucht wie der bisherige Stadtvertrieb der Kleinbäcker, ist mit guten Ausichten auf geschäftlichen Erfolg herzustellen und zu ver-

treiben. Auch darf die Aufgabe nicht am schwierigsten Ende, in den großen Städten, begonnen werden, sondern sie muß in den kleineren und mittleren Städten erprobt werden. Hier wird die Erlangung und Behauptung des natürlichen Brotmonopols seitens der umliegenden Landwirte auf keine großen Schwierigkeiten stoßen; es wird dem Lande nicht nur im Frieden zum Segen gereichen, sondern auch in einem hoffentlich erst späteren Generationen wieder drohenden Kriege seine Existenzberechtigung dadurch beweisen, daß es Zustände unmöglich macht, wie wir sie eben erlebt haben, daß nämlich das Roggenmehl doppelt so viel und infolge dessen das Brot noch mehr als doppelt so viel kostet wie der Roggen.

Neue Verordnungen über den Verkehr mit Futtermitteln und Speisefkartoffeln sowie über die Bereitung von Backware.

Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 31. März 1915 eine Verordnung über den Verkehr mit Futtermitteln beschlossen, um eine weitere Steigerung der Futtermittelpreise zu verhüten und die im Inland vorhandenen Futtermittel in nutzbringender Weise der Landwirtschaft möglichst in den nächsten Wochen zuzuführen, in denen der Mangel an Futtermitteln besonders empfindlich ist. Wer Futtermittel am 8. April 1915 in Gewahrsam hat, muß sie an diesem Tage der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte G. m. b. H., Berlin, Potsdamer Str. 38, anzeigen, soweit er sie nicht selbst verbraucht oder verarbeitet oder soweit sie nicht unter einem Doppelzentner von jeder Art bleiben. Der Bezugsvereinigung ist der Erwerb und Vertrieb dieser Futtermittel übertragen. Alle Futtermittel, die vor dem Inkrafttreten der Verordnung im Inland vorhanden waren, oder bis zum 1. Juni aus im Inland vorhandenen Rohstoffen hergestellt werden, dürfen nur durch die Bezugsvereinigung abgesetzt werden; dabei ist für alte Verträge eine Ausnahme vorgesehen. Ferner ist den Besitzern, Händlern oder Herstellern solcher Futtermittel die Pflicht auferlegt worden, sie der Bezugsvereinigung aus deren Verlangen käuflich zu überlassen. Die Bezugsvereinigung muß sie spätestens bis zum 1. Juni 1915 abnehmen. Für die Futtermittel, welche die Bezugsvereinigung übernehmen will, hat sie einen angemessenen Preis zu zahlen, hierfür sind Grundsätze aufgestellt, wodurch eine Schädigung der gegenwärtigen Besitzer verhütet werden soll. Dabei ist noch eine Ausnahmevorschrift zugunsten ausländischer Besitzer von konfigurierten Lägern vorgesehen. Die Bezugsvereinigung hat diese Futtermittel an die Kommunalverbände abzugeben, die sie nach ihrer genauen Kenntnis der Verhältnisse den Verbrauchern zuführen. Dabei sind die Aufschläge festgesetzt, welche die Bezugsvereinigung und die Kommunalverbände für ihre Tätigkeit erheben dürfen. Futtermittel, die nach dem 31. März 1915 aus dem Ausland eingeführt werden, sowie Futtermittel, die aus Rohstoffen hergestellt werden, die nach diesem Zeitpunkt aus dem Ausland

eingeführt sind, bleiben von dieser Verordnung ausgenommen.

Weiter hat der Bundesrat, um den viel beklagten Mißständen entgegenzutreten, daß Speisefkartoffeln vielfach als Saatkartoffeln gehandelt werden, am 31. März 1915 beschlossen, daß vom 25. April 1915 ab alle Saatkartoffeln unter die Höchstpreise für Speisefkartoffeln fallen, und daß auch bis dahin nur diejenigen Kartoffeln als Saatkartoffeln gelten, die aus Saatgutwirtschaften stammen, die von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft oder von landwirtschaftlichen amtlichen Vertretungen anerkannt sind.

Endlich hat der Bundesrat durch Änderung der Verordnung über die Bereitung von Backware das Erbacken von Weizenbrot aus reinem Weizenmehl zugelassen, wenn der Weizen zur Herstellung dieses Mehles bis zu mehr als 93 v. H. durchgemahlen ist. Außerdem sind noch einige Ersatzmittel für den vorgeschriebenen Kartoffelzusatz zum Roggenbrot zugelassen, wie Maismehl, Erbsen- und Bohnenmehl, Sagomehl, Maniok- und Tapiokamehl und in beschränktem Umfange auch Sirup und Zucker. Endlich ist den Verwaltungsbehörden die Befugnis gegeben worden, Beginn und Ende der 12stündigen Arbeitszeit in den Bäckereien in ländlichen Verhältnissen so festzusetzen, daß die Arbeit vor 6 Uhr morgens beginnen kann, und ferner die Befugnis, im öffentlichen Interesse oder in Notfällen Ausnahmen zuzulassen.

Mehr Gemüsebau, mehr Pflanzenkost.

Oberster Grundsatz unserer Volksernährung für die Dauer des gegenwärtigen Krieges muß sein, den gesamten Nahrungsmittelbedarf möglichst aus den Erzeugnissen des eigenen Landes zu decken. In welchem Maße die Lösung dieses Problems zurzeit mehr und mehr die zuständigen Stellen beschäftigt, zeigt wieder eine kürzlich ergangene Kundgebung des „Deutschen Vereins für Wohnungsreform“, einer über ganz Deutschland sich ausbreitenden gemeinnützigen Organisation, die eine sehr segensreiche Arbeit leistet, namentlich in bezug auf die Verbesserung des Kleinwohnungswesens und die angrenzenden Gebiete der Volkswohlfahrtspflege. Der genannte Verein hat an sämtliche bundesstaatlichen Ministerien sowie die größeren Gemeinden Deutschlands eine Eingabe gerichtet, überall im Deutschen Reich die Ausdehnung und Neuanlage von Kleingärten zu fördern (Schreibergärten, Laubkolonien usw.), um dieses Land alsdann der Gemüseversorgung speziell für die breiten minderbemittelten Volksschichten dienstbar zu machen.

Auf wie fruchtbaren Boden die Anregung gefallen ist, zeigt sogleich eine Verfügung, die der preussische Eisenbahnminister daraufhin hat ergehen lassen. Sämtliche Eisenbahndirektionen sind angewiesen worden, die Wünsche des deutschen Vereins für Wohnungsreform wegen Bereitstellung fiskalischen Geländes, Bewilligung von Geldmitteln, Schaffung einer Organisation nach Kräften zu fördern. Nach der Anweisung des Ministers sollen sofort mit Hilfe der Dienststellenvorsteher und der Eisenbahnvereine alle zum Kleingartenbau geeig-

neten Ländereien als Gartenbauland und zum Gemüsebau verwendet werden.

Handelt es sich hier um einen staatlichen Dienstzweig, der immerhin eine beträchtliche Anzahl gerade von geringer besoldeten Arbeiter- und Kleinbeamtenfamilien umfaßt, wäre dennoch zu wünschen, daß die Erkenntnis von der Notwendigkeit, gegenwärtig aus unserem Grund und Boden soviel herauszuwirtschaften, wie nur irgend möglich, sich recht bald noch weiteren größeren Kreisen unseres Volkes mitteilte. Erfreulicherweise sprechen manche Anzeichen hierfür.

Indessen ist heute nicht die Stunde, zu klagen. Mehr helfen wir unserem Vaterlande, wenn wir im Augenblick noch Möglichkeiten und Gelegenheiten finden helfen für eine intensivere Gemüseversorgung unseres Volkes. Wir denken dabei einmal an die Gärtnereien. Sie sollten das jetzt noch mit Luzuspflanzen bestandene Land fortan ebenfalls mit Gemüse, wie es der Massenkonsument braucht, bepflanzen, in erster Linie mit Kohl und Kürben. Und danach sollten die Landwirte in dieser Hinsicht ihr patriotisches Verantwortlichkeitsgefühl stärken und sich der vielen Stücke des Landes erinnern, die in der Nähe der Gehöfte, im sogenannten „Hausgarten“ um das Herrenhaus herum, usw. noch unbenutzt daliegen. All das Land würde seinen Besitzern noch sehr erhebliche Gemüseerträge, und noch mehr, auch materiellen Gewinn liefern. Für diese Art Kriegshilfe wird man allen, die sie recht bald ins Werk setzen, Verständnis entgegenbringen, und gerne Dank wissen. Hier bietet sich wie selten eine Gelegenheit segensreichen Zusammenwirkens von Gemeinden, Landwirtschaftskammern und landwirtschaftlichen Vereinen zum Heile und Siege des Vaterlandes.

Quetschhafer.

In letzter Zeit wurde mehrfach die Frage besprochen, ob es zweckmäßig sei, zur Streckung der beschränkten Haferbestände und zur hauswirtschäftlichen Ausnutzung unserer Futtermittel überhaupt dadurch beizutragen, daß man das Körnerfutter nicht heil, sondern in zerkleinertem Zustande verwendet und also z. B. den Hafer gequetscht verabreicht.

Die Meinungen der Praxis über diese Angelegenheit gehen weit auseinander. Einzelne fürchten, daß ein solches Vorgehen keineswegs die gewünschte Wirkung erziele, sondern im Gegenteil den umgekehrten Effekt herbeiführe, weil infolge der durch die Zerkleinerung der Körner verminderten notwendigen Rauarbeit eine Verringerung der Einspeichelung des Futters und damit eine schlechtere Verdauung desselben eintreten dürfte. Diese Ansicht ist, wie Dr. J. Paechter in der „Tageszeitung f. Brauerei“ (Berlin, Verlag von Paul Parey) schreibt, zweifellos in den Tatsachen nicht begründet, und bei der üblichen reichlichen Durchmischung des Körnerfutters mit Häcksel ist durchaus genügend Gelegenheit zu ergiebigem Durchkauen und Einspeicheln des beigemengten Körnerfutters gegeben.

Andere Auffassungen verlieren sich im Gegensatz zur vorigen in einer weit übertriebenen Vorstellung über den praktischen

Nutzen, den die besprochene Vorbereitung von Körnerfuttermitteln vermitteln soll. Man hört von einer Verbesserung der Ausnutzung um 30 v. H. und mehr, die damit angeblich erzielt wird. Dies ist zweifellos weit über das Ziel hinausgeschossen und entbehrt der realen Begründung. Bei diesen Erfahrungen liegen sicherlich Irrtümer in der Versuchsanstellung oder Mißverständnisse bei der Verbreitung derartiger Ergebnisse vor.

Ein richtiges Bild von der Bedeutung der Körnerzerkleinerung dürften die Versuche von Grandeaun geben, die dieser längere Zeit in dem Pferdebestande der Pariser Droßkengesellschaft durchgeführt hat. Er fand dabei, daß allerdings regelmäßig eine gewisse Verbesserung der Ausnutzung durch das Quetschen erzielt wurde; dieselbe betrug praktisch eine Verminderung des Haferbedarfs um $\frac{1}{4}$ —1 v. H. Auf Grund dieser Erfahrung ist damals in der genannten Gesellschaft die Verwendung von Quetschgetreide allgemein und dauernd eingeführt worden. Es mag fraglich sein, ob dies in normalen Zeiten wirklich wirtschaftlich ist, wenn man die erzielte Ersparnis gegen die Kosten der Zubereitung aufwägt. In Kriegszeiten, wo es weniger auf den Kostenpunkt, als auf die bestmögliche Nutzung der absoluten Vorräte ankommt, ist dies jedoch zweifellos der Fall, und es kann daher für diese Zeit das Quetschen des Hafers als Sparmaßregel unbedingt empfohlen werden.

Größere Bedeutung als beim Hafer hat dieses Vorgehen auch in normalen Zeiten für die Verwendung hartschaliger Futterfrüchte, wie z. B. Mais; da ist es sowohl aus ökonomischen wie aus diätetischen Gründen immer am Platze.

Von Wichtigkeit könnte unter Umständen auch eine weitgehende Zerkleinerung (Zermahlung) von Raufutter werden, besonders von Strohhäcksel. Wenn schon bisherige Versuche damit wenig aussichtsreiche Ergebnisse geliefert haben, so wäre es doch denkbar, daß unter bestimmten, noch festzustellenden Bedingungen bessere Resultate nach dieser Richtung erzielt werden können. Eine gewisse Aussicht eröffnen da z. B. Versuche von Bötz und Deuschland, bei denen in einem Gemenge von Strohhäcksel und Hefe eine bedeutend bessere Verdaulichkeit des Häcksel gefunden wurde. Es wäre denkbar, daß hierdurch ein Fäulniszeug gegeben ist, um durch gemeinsame Trocknung der Hefe mit Strohmehlgemischen, eventl. nach vorherigem Aufbrühen und Weichen bezw. Durchmischen, Abstreifen des Strohmehles mit Hefe, eine weitere, neuartige Nutzungsmöglichkeit der Hefetrocknung anzubahnen.

Bruteierverkauf.

Überall in den Fachzeitungen liest man Ankündigungen und Anpreisungen von Bruteiern aller möglichen Rassen und in allen Tonarten werden die Vorzüge dieser und jener Rassen hervorgehoben, um Neuestantanten heranzuziehen. Wieder andere versuchen, recht billige Preise zu stellen, um hierdurch Käufer der schon vielfach reservierten Eier heranzulocken.

Das Bruteiergeschäft ist meines Erachtens

wohl der beste und billigste Weg zur Züchtung und Verbreitung der vielfach noch im Argen liegenden Rassezucht.

Doch haben sich im Bruteierhandel so allerlei Gebräuche eingeschlichen, die eher einen Rückschritt herbeiführen, als eine Belebung. Da ist insbesondere die Sitte, statt 12 Bruteiern 15 zu liefern, und dann jeder weiteren Verbindlichkeit enthoben zu sein, nach meiner Ansicht nicht berufen, mehr und mehr Freunde für Belebung des Bruteierhandels zu erringen.

Für den Lieferanten ist die Sache ja wohl sehr einfach, er ist jeder weiteren Verbindlichkeit enthoben, aber wie steht es mit dem Empfänger? Unzählige sind die Fälle, daß eben von 15 Bruteiern oft nur einige befruchtet waren, und ich habe es schon erlebt, daß alle 15 keine Befruchtung aufwiesen. Also trotz der 15 Eier statt 12 war das Geld zum Fenster hinausgeworfen und außerdem hat die Brüterin Wochen hindurch gefessen. Wendet man sich mit solchen Sachen an den Lieferanten, dann wäscht sich der die Hände mit dem Hinweis, es sei ihm das Resultat ganz unverstehlich, im übrigen habe er aber keine Garantie gegeben, sondern 15 Eier statt 12 geliefert und somit ist die Sache erledigt.

Der Bezueher ist unzufrieden, zieht seine Lehre daraus und kauft nie mehr Bruteier. Schwindel, nichts als Schwindel, wettren solche Leute und diskreditieren das Bruteiergeschäft. Kollegen, ist es nicht so? Meine unmaßgebliche Meinung geht deshalb dahin, mit dem Brauch der „Zugabelieferung“ zu brechen und nur das bestellte Quantum zu angemessenem Preise zu liefern und Befruchtungsgarantie etwa 80% zu übernehmen.

Der Empfänger hat dann das Recht, bei einem niederen Bruterestultate Ersatz zu beanspruchen, wenn er die nicht geschlüpften Eier in abgefochtenen Zustände, in der Mitte aufgeschnitten, einsendet und einwandfrei die Nichtbefruchtung des Eies feststellt.

Sofern natürlich Fehler während der Brut selbst vorliegen, braucht kein Ersatz geleistet zu werden.

Ein weiterer großer Fehler liegt an der Verpackung. Obwohl von verschiedener Seite bruchsfichere Kartons und sonstiges Verpackungsmaterial bezogen werden kann, nimmt der Lieferant rasch ein ihm bequem zur Hand befindliches Kistchen zc. Die Eier werden eingewickelt, etwas Heu oder Holzwohle hineingelockt und die Eier sind versandfertig. Wie groß war oft schon in solchen Fällen die Ueberraschung für den Empfänger bei Ankunft der sehnlichst erwarteten Bruteier, wenn ein großer Teil durch die schlechte Verpackung beschädigt war. Nun wird reklamiert, hin und her geschrieben, der Lieferant behauptet, so etwas sei bei der Art der Verpackung, wie er wählte, einfach ausgeschlossen, und der Empfänger, der den Schaden nicht tragen will und auch nicht tragen kann, ist unzufrieden und will nichts mehr wissen vom Bruteierbezug. Drum, wer Bruteier kauft, sehe vor allem darauf, eine bruchsfichere Verpackung zu wählen und verpacke die Eier mit individueller Sorgfalt. Außerdem empfiehlt es sich, jede Bruteierlieferung einschreiben zu lassen.

Nun zu den Bruteierbesitzern. Diese machen oft selbst den größten Fehler und zwar

dadurch, daß sie die von auswärts kommenden Eier sofort der Brüterin unterlegen. Hierdurch wird aber gerade der größte Teil von Mißerfolgen gezeitigt und alle Hinweise und Belehrungen helfen nichts, diesem Uebel Abbruch zu tun. Eine Brutkammer selbst, wenn sie schon einige Zeit auf Eier wartet, läuft wegen 24—36 Stunden nicht davor, aber der Erfolg ist bei sofortiger Unterlage, der von auswärts bezogenen Bruteier ausgeschlossen. Das durch den Bahntransport aufgerüttelte Eiinnere muß durch Ruhe wieder in die ursprüngliche Lage zurückgeführt werden, und nur die Ruhe von 24—36 Stunden kann das Ei wieder in seine ursprüngliche Lage bringen und den Keim brutfähig gestalten.

Das Vertrauen spielt unzweifelhaft im Bruteierhandel die Hauptrolle, und darum sollte dieses auf beiden Seiten vorhanden sein, und der Empfänger und der Lieferant müssen eben trachten, die Vorbedingungen zu erfüllen, nur dann kann die Verbreitung der Rassezucht in Aufschwung kommen. Darum Kollegen helft mit, den Bruteierhandel reell und sachgemäß zu betreiben.

Georg Gohum, Göggingen b. Augsburg.

Sämereien.

Berlin, 3. April 1915. (Originalbericht der Firma A. Wes & Co., Berlin W. 57, Bülowstraße 56, landwirtschaftliche Sämereien- und Saatgetreide-Großhandlung.)

Der Verlauf des Geschäftes während der letzten Woche war fast normal, wenn auch Aufträge auf größere Mengen Kollsee fehlten. Der Grund hierfür mag wohl in der eigenen deutlichen Ernte zu suchen sein, welche viele Landwirte in die Lage versetzt, die eigene Saat zu verwenden. Gräser liegen unverändert fest; einige wichtige Gräser, wie z. B. das italienische Raigras, sind fast überall geräumt. Mais und Zuckerrüben, die immer noch stark gefragt werden, sind nicht mehr zu haben. Saatgetreide wird anhaltend gut bestellt, die Beschaffung neuer Ware macht schon große Schwierigkeiten. Hülsenfrüchte sind teils unverändert, teils höher. Hülsen, Mähren, Kohlrüben und Gemüsesaaten gehen noch in großen Mengen fort. Kohlrüben wurden in den gangbarsten Sorten bedeutend teurer, da sich plötzlich herausstellte, daß die Ernte erheblich kleiner ausgefallen ist, als man geschätzt hatte.

Wir notieren heute für garantiert selbstreife Saaten: Kollsee, sächsischer 118—125, böhmischer 118—125, niemontschischer 7—86, Weißsee 90—115, Schwedenklee 88—112, Gelbklee 48—56, Luzerne, Provencere 79—82, russische 60—63, ital. 72—78, Schönbücher Schotenklee 130—135, Sumpfkollsee 125—138, Wundtklee 85—105, Intarnaalklee 50—55, Esparlette, zweifelhübig 30, Phacelia tanacetifolia 90, Wiesenschwanz 115—130, franz. Raigras 68—72, weiche Drese 20—22, Rammgras 95—120, Rnaulgras 59—68, Schaffmügel 28—34, Wiesenschwanz 60—67, Soniagrass 19—21, do. entkült 48, engl. Raigras 35—39, italien. Raigras 38—40, Rohralanagrass 185—195, Roter Schwanz 60—70, Wehrlose Drese 56, Timothee 50—56, Wiesenbengras, echt 53—64, do. kompressa 46—48, Gemeines Rispengras 100—110, Fioringras 110—165, Goldhafer 180—230, Tiergartenmischung 39—45 N. — Alles per 50 Kg. ab unserem Lager, Berlin.

Butterhandel.

Berlin, 3. April. (Bericht von Gustav Schulte u. Sohn, Buttergroßhandlung.)

Bei den so stark gestiegenen Preisen hat der Absatz nachgelassen, und ist das Geschäft abgeflaut. Die Kaufkraft war daher recht schwach, auch von außerhalb fehlten die Aufträge, und das Angebot wurde zu billigeren Preisen dringender.

Preisfeststellung der von der händigen Deputation und vom Sachverständigenemählten Notierungskommissionen: Dof- und Gensentmilchbutter la 162—165, do. Ha 158—161, do. III 156, do. abfäulende 129—136.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Botenlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschl. Postgeld. Einzelnummer 10 Pf.
—: Zersprecher Nr. 324. —:

Gratisbeilagen:
Industrielles Unterhaltungsblatt
Wandbühnlich. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kalterteiler — Kurzzeit

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile ober dem Raum 20 Pf. im Reklameteil 40 Pf. Schriftzugsätze nach Nachstellungen 20 Pf. mehr. Anzeigen für eine Zeile bis 10 Pf. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags.
—: Geschäftsstelle: Delgrade 2. —:

Nr. 83.

Sonnabend den 10. April 1915.

41. Jahrg.

Des Kaisers Dank an die Reichsbank. — Erbitterte Kämpfe an der Pzer und bei Lombarzhde. — Zepeline über der Nordsee. — In Oesterreich-Ungarn 10 000 Russen als Gefangene eingebracht.

Umlernen.

Umlernen! So wird heute von vielen Seiten gerufen. Mit Recht. Denn an Erfahrungen, die zum Umlernen mahnen, ist der Krieg überreich. Die Enttäuschungen, die er uns bereitet hat, bedeuten Anforderungen, anzulernen, damit sie uns künftig nicht abermals widerfahren können; und was der Krieg über unser Erwarten, entgegen unsern Voraussetzungen gebracht hat, gibt ebenfalls Anlaß, umzulernen, damit die zuvor vernachlässigten Kräfte, die erst der Krieg erschlossen hat, schon in Friedenszeit sorgsam gepflegt und entfaltelt werden.

Auf das Bitterste haben uns die enttäuscht, die jetzt unsere Feinde sind. Die Behandlung, die wir ihnen vor dem Kriege angedeihen ließen, hat sich als falsch erwiesen. Daher heißt es umlernen. Und das Verhalten, das wir vor dem Kriege gegeneinander zueinander geübt haben, ist vielfach nicht minder verfehlt gewesen. Wir haben uns das Zusammenleben und Zusammenarbeiten zu gemeinsamem Wohl oft unzulänglich erwidert, haben einander gehescht und verunglimpft. Der Krieg aber hat gezeigt, wie fest wir zusammengehören, wie einig wir zusammenstehen müssen. Darum gilt es auch hier, umzulernen, damit wir noch weit fester werden.

Wieviel Freundschaft und Wohlwollen, wieviel Entgegenkommen und Grogmut haben wir an denen, die nun unsere grimmigsten Feinde sind, vergeudet, um ihnen keinen Anlaß zu Neid und Scheelhaft, zu Mißgunst und Haß zu geben! Wie vergesslich haben wir das Ausländische, das sich uns jetzt zumeist nur als tödliche Feindschaft zeigt, bedorugelt! Auf Kosten des Heimischen, Vaterländischen, gegen unsern Vorteil, wider unsern Stolz, Wieviel deutsche Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, Gutmütigkeit und Gefühlsschwärmerei haben wir an denen verwendet, die uns jetzt vornehmlich auch mit Lüge und Verleumdung zu vernichten trachten! Es braucht nur an die Engländer erinnert zu werden. Wie haben wir uns bemüht, die britische Freundschaft zu gewinnen! Unser Reichsfunkler hat bald nach Kriegsbeginn darauf hingewiesen, wie oft Deutschland England die Freundschaft entgegengebracht habe. Und die Antwort: Ein Gelehrter in London hat kürzlich unter stürmischem Beifall berechnet, wann im Deutschen Reiche angeblich die letzte Brotkrume verzehrt sein werde. Die vornehmen Damen, die jubelten, jubelten, als ihnen der Schwindel vorgelesen wurde, daß der Gungler für 70 Millionen Deutsche bereits im Anzuge sei. Durch selbstbewusste Zurückhaltung, durch kühlen Stolz, werden wir in Zukunft auf die, die jetzt unsere Feinde sind, mehr Eindruck machen. Unsere Freunde sind sie mit deshalb nicht geworden, weil wir uns ihnen gegenüber der Liebhelei und Liebedienerei befeigigten.

Lernen wir im Sinne des „Deutschland, Deutschland über alles“, um, unlers Kriegsliedes, das nie so oft wie jetzt gelungen wurde. Handeln wir darnach, auch wenn der Krieg vorbei sein wird. Wir brauchen gar nicht das Fremdländische, das meist unsern guten deutschen Welen fremdartig und feindselig bleibt. Wir können uns überall selbst genug sein. Unser Vaterland und Volk bieten allemwegen des Guten und Großen genug. Wir müssen umlernen, um mehr unsere deutsche Eigenart zu pflegen; denn sie ist doch zuletzt allein Kraft und Macht. Und dann das Zweite. Lernen wir auch insofern um, als wir auch foran im Frieden unsere Bundesleute immer als unsern geborenen Freunde und Kameraden behandeln. Vor dem Kriege galt allzuvielen Deutschen das Wort: Liebet Eure Feinde! weit mehr und wurde mehr betätigt als das andre: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst! Zu allererst sollen wir doch unsere Nächsten lieben. Unsere

Nächsten aber sind alle die, die zu unserm Vaterlande und Volke gehören.

Lernen wir im heilsamen Stahsbade des Krieges um! Stozen wir alle Schlafen ab und bleiben wir nachher im Frieden so einig, treu und tapfer wie im Kriege. Dann muß ein Neudeutschland erblühen, stärker und herrlicher, als unser Vaterland je war.

Zur Kriegslage.

Dank des Kaisers an die Reichsbank.

Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet, ist auf den dem Kaiser erstarrten Bericht über die Verwaltung der Reichsbank im Jahre 1914 von dem Geheimen Staatsrat des Kaisers ein Antwortschreiben ergangen, in dem es u. a. heißt:

Seine Majestät der Kaiser und König haben von dem Reichliche General Erzelung von 28. v. Wts. und dem vorgelegten Verwaltungsberichte der Reichsbank für das Jahr 1914 mit hoher Befriedigung Kenntnis genommen und daraus ersehen, mit welcher rühmlichen Sorgfalt und welsen Voraussicht die Reichsbank es verstanden hat, sich auf den Fall des Krieges rechtzeitig vorzubereiten und seinen gewaltigen Anforderungen gerecht zu werden. Seine Majestät erkennen die glänzenden Leistungen der Reichsbank wie die große Bedeutung der geistigen Erfolge für eine glückliche Kriegsführung voll an und sind allen an der Erreichung dieses Zieles Beteiligten für ihre treue Arbeit dankbar.

colorchecker CLASSIC

Der Kaiser dankt dem syprenischen Landwehr. Die Nachricht, daß König Georg von dem Hofhaushalt herausende Getränke verboten, hat in ganz England begeisterte Zustimmung gefunden. Lord George erhielt über 100 000 Anfordorderungen, den Verkauf von Alkohol gesetzlich zu verbieten. Die endgültige Entscheidung über das Alkoholverbot soll im nächsten Kabinetsrat getroffen werden. Welcher Beschluß auch gefaßt wird, so gilt es als sicher, daß er nur während der Kriegsdauer in Kraft bleiben, und daß den Schanzwirten voller Schabenerlaß gewährt werden wird für die Verluste, die sie durch die geplanten Maßnahmen erleiden. — Die Times meldet aus London: Zu seiner Majestät des Kaisers für kanadische Soldaten in den Ausbildungslagern unter Aufsicht von Militärstaben und keine Alkohol auszuführen. Die Gewinne werden den Soldaten zugewendet werden.

Die Kämpfe an der Westfront.

Reben dem Hauptereignis an der Westfront, der Schlacht zwischen Maas und Meiel, die sehr heftig fort und in der, laut neuem veröffentlichter Meldung aus dem Großen Hauptquartier, erbittert gekämpft wird, treten die übrigen Operationen zuseit zurück. Im Elaf dauern die Kämpfe um die den Hartmannswaldkerfopf umgebenden Höhen fort. Der Hartmannswaldkerfopf ist jedoch militärisch ziemlich bedeutungslos. Am übrigen ruht der Kampf im Elaf, da die Klüfte noch immer Hochwasser führen und das Gelände vielfach überflutet ist.

Angehören scheint die englisch-belgische Offensiv an der Pzer zur Tatsache werden zu wollen. Holländischen Berichten zufolge haben die Artilleriekräfte eine Festigkeit erreicht, die kaum andere Schüsse zuläßt. Angeblich ist es bei Lombarzhde auch schon zu Vorstößen gekommen. Die diesbezügliche Meldung belaut:

Die Amsterdamer „Trib“ berichtet, der „König. Bl.“ zufolge aus Eluis: In den letzten Tagen fand an der Pzer ein furchtbares Artillerieduell statt. Über der ganzen Front von Dixmuiden erfolgten heftige Angriffe, die bisher ohne entscheidendes Übergewicht blieben. Noch heftiger als bei Dixmuiden wüthte der Kampf bei Lombarzhde, wo die Bundesgenossen die Offensiv ergriffen haben und in den letzten Tagen regelmäßig zum Angriff vorgingen. Die englische Flotte unterfährt sie durch kräftige Beschichtung der deutschen Küsteneinstellungen. Besonders heftig war die Kanonade am Montag, sie dauerte trotz stürmenden Regens fast den ganzen Tag hindurch. Das holländische Blatt tritt Meldungen entgegen, wonach die Deutschen ihre Stellungen an der Pzer aus strategischen Gründen aufgeben wollten. Davon kann keine Rede sein; im Gegenteil würden diese Stellungen noch fester besetzt.

Die Front ist nicht zu durchbrechen. Die „Königliche Zeitung“ meldet aus Vlnores: Feldmarschall von der Goltz hat am Mittwoch Vlnores verlassen. Er erklärte dem Journalisten die deutsche Front im Westen sei unangreifbar von den Franzosen und Engländern zu durchbrechen. Die Operationen in Belgien und würden mindestens einen Monat infolge von Überschwemmungen in Anspruch nehmen.

Regierungsleute vor die Saure: Die Mitglieder der belgischen Regierung verließen St. Adresse und begeben sich zur Front. Unter dem Vorbehalt des Königs wird unverzüglich ein Kabinetsrat abgehalten werden.

Zepeline über der Nordsee. Nach Amsterdamer Wittermeldungen flogen zwei Zepeline nördlich von Schiermonnikoog über die Nordsee.

Englische Truppenbesichtigungen in Flandern. König Georg V. von England und sein Kriegsminister Lord Ritchener werden, wie die „Deutsche Tageszeitung“ erfährt, demnächst in Brunnos erwartet, um die in Flandern stehenden britischen Streitkräfte zu besichtigen, möglicherweise kommt bei dieser Gelegenheit auch Präsident Boincaré nach Brunnos.

Kriegsbegeisterter Aflerente. Der Korrespondent der „Times“ in Irland meldet, daß von den rund 42 000 Iren zwischen 18 und 35 Jahren im Laufe seit Kriegsbeginn bis Ende März 51 000 bei der Armee Dienst genommen haben. Afler habe allein 31 000 Neutruen geliefert. Davon seien 7000 Kartholiken und 24 000 Antikonfisten gewesen, die vor dem Kriege größtenteils zu Carlons Freiwilligentorps in Afler gehört hätten.

Das Alkoholverbot. Die Nachricht, daß König Georg von dem Hofhaushalt herausende Getränke verboten, hat in ganz England begeisterte Zustimmung gefunden. Lord George erhielt über 100 000 Anfordorderungen, den Verkauf von Alkohol gesetzlich zu verbieten. Die endgültige Entscheidung über das Alkoholverbot soll im nächsten Kabinetsrat getroffen werden. Welcher Beschluß auch gefaßt wird, so gilt es als sicher, daß er nur während der Kriegsdauer in Kraft bleiben, und daß den Schanzwirten voller Schabenerlaß gewährt werden wird für die Verluste, die sie durch die geplanten Maßnahmen erleiden. — Die Times meldet aus London: Zu seiner Majestät des Kaisers für kanadische Soldaten in den Ausbildungslagern unter Aufsicht von Militärstaben und keine Alkohol auszuführen. Die Gewinne werden den Soldaten zugewendet werden.

Der Kaiser dankt dem syprenischen Landwehr. Der Befehlshaber der deutschen Truppen in Ostpreußen nördlich der Memel, Generalleutnant v. Pappich, gab seinen Truppen das folgende bekannt: Seine Königliche Hohheit Prinz Joachim von Preußen hat mich beauftragt, nachfolgenden an Ihre geliebten allerhöchsten Großeltern, Majestät des Kaisers den mir unterstellten Truppen bekannt zu geben: „Grüße mir die tapferen Unträt und Ward vergeltenden Landstürmer und Landwehrleute, die meinen ganz bestimmten Dank verdienen, für ihre Bravour bei der Befreiung unserer Ostmark!“